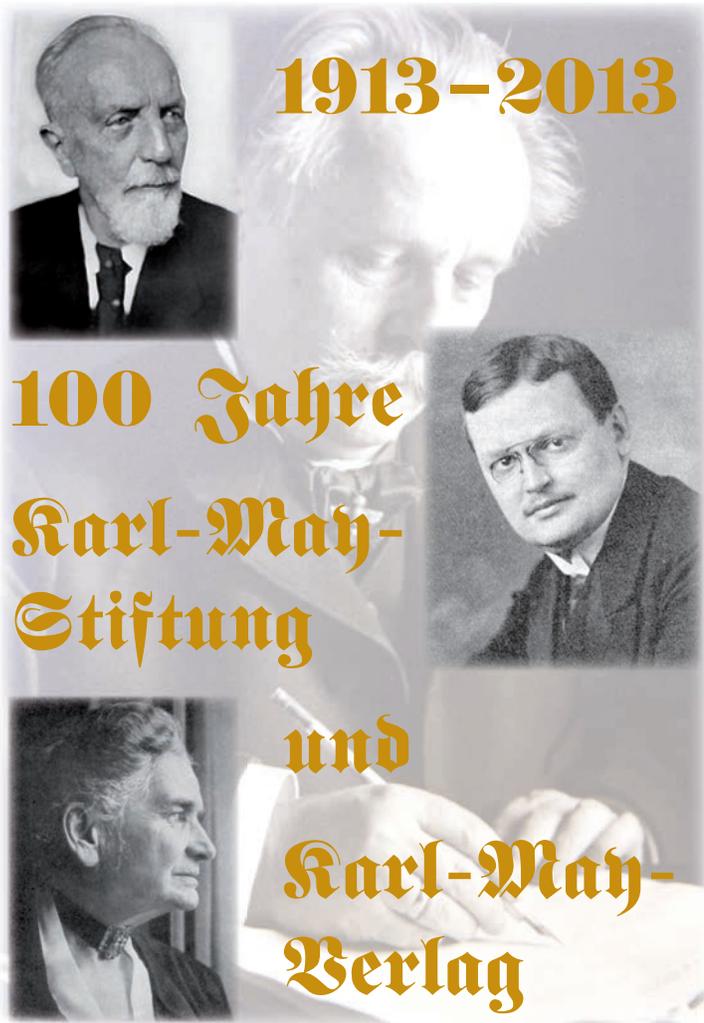


MITTEILUNGEN

DER KARL-MAY-GESELLSCHAFT



Karl May
KARL MAY
GESELLSCHAFT

Inhaltsverzeichnis

Joachim Biermann	In eigener Sache	1
	Gedenkblatt	2
Joachim Biermann	Einige Gedanken zur Entstehung von <i>Wanda</i> nebst Überlegungen zum Norddeutschen Bund bei Karl May	3
Hartmut Wörner	<i>Dann bin ich ganz bei dir, ganz ganz</i> Eine weitere Spurensche zum mystischen Karl May (Teil 2)	10
Rudi Schweikert	Aus Slatin Paschas ›Feuer und Schwert im Sudan‹ Karl Mays Quelle für seine Bemerkungen zum Mahdi aus dem Jahr 1896	23
Martin Lowsky	„Der Musen Roß“, aus dem „Blitze sprühn“ (Schiller), und <i>das Roß der Himmelsphantasie</i> mit der <i>Funkenmähne</i> (May) Über eine Quelle von Karl Mays <i>Im Reiche des silbernen Löwen</i>	29
Peter Essenwein	Familie Bender basierend auf Schilderungen in <i>Old Surehand</i> I, II & III – ein wenig kommentiert –	32
Florian Schleburg	›Ostrich-riding of the Somali‹ Ein bisher unbekannter Fall von transatlantischem Textrecycling	36
	Aufgelesen aus dem ›Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel‹	49
Jörg-M. Bönisch/ Gerd Hardacker	Die Karl-May-Stummfilme und die Ustad-Film GmbH im Spiegel der Filmzeitschriften 1920/21 (Teil 4)	51

Unser Titelbild

1913–2013 – 100 Jahre Karl-May-Stiftung und Karl-May-Verlag (Bildquellen: Karl May [Foto Erwin Raupp] und Friedrich Ernst Fehsenfeld: Archiv der Karl-May-Gesellschaft, Radebeul; Euchar Albrecht Schmid und Klara May [Foto Georg Ebert]: Archiv des Karl-May-Verlags, Bamberg)

In eigener Sache

Kaum haben wir das Jubiläumsjahr 2012, in dem wir des 100. Todestags Karl Mays gedachten, abgeschlossen, beginnt schon ein neues Jubiläumsjahr: 2013 feiern wir den 100. Gründungstag der Karl-May-Stiftung und auch des Karl-May-Verlages. Anlass genug für die Karl-May-Gesellschaft, ihren Kongress 2013 in Radebeul abzuhalten. Schauen wir zu Beginn dieses Heftes ein wenig zurück.

Am 5. März 1913 errichtete Karl Mays Witwe Klara die Karl-May-Stiftung. Diese Stiftung war bereits von Karl May in seinem Testament verfügt worden, doch sollte sie erst nach dem Tod Klaras eingerichtet werden. Klara May zog die Gründung jedoch vor und übertrug der neuerrichteten Stiftung die gesamte Hinterlassenschaft Karl Mays. In weiteren Verträgen vermachte sie der Stiftung dann auch ihr persönliches Vermögen sowie die Villa ›Shatterhand‹. Zweck der Stiftung war es u. a., mittellose begabte Menschen für ihre Ausbildung und notleidende Schriftsteller, Journalisten und Redakteure zu unterstützen.

Am 3. Juli 1913 schlossen Klara May, Friedrich Ernst Fehsenfeld und Euchar Albrecht Schmid dann den Vertrag zur Gründung des ›Verlags der Karl-May-Stiftung Fehsenfeld & Co.‹, dessen Erträge der Karl-May-Stiftung

zufließen sollten. 1915 änderte der Verlag seinen Namen und firmierte dann als ›Karl-May-Verlag Fehsenfeld & Co.‹, und existiert, wie wir alle wissen, bis heute. Friedrich Ernst Fehsenfeld schied vertragsgemäß 1921 aus dem Verlag aus, dessen Geschehe Euchar Albrecht Schmid mit beträchtlichem Erfolg lenkte, gelang es ihm doch, das im letzten Lebensjahrszehnt Mays stark gesunkene Ansehen des Autors wieder zu heben und zugleich die Verbreitung seiner Werke neuen Rekorden zuzuführen.

Auch die Stiftung wirkte (trotz der Inflationszeit) erfolgreich und konnte 1928 die Errichtung des Karl-May-Museums bewerkstelligen. Mit Gründung der DDR fiel sie allerdings (einbezogen in die Sammelstiftungen des Bezirks Dresden) in einen Dornröschenschlaf, aus dem sie erst nach der Wende wieder erweckt wurde.

Nach mancherlei Schwierigkeiten und auch Konflikten sehen wir heute mit Freude, dass die beiden Jubilarinnen sich gemeinsam mit der Karl-May-Gesellschaft für Karl May und sein Werk einsetzen. Sichtbare Frucht dieses Zusammenwirkens ist die gemeinschaftliche Herausgabe der Historisch-kritischen Ausgabe, deren weiteres Ergebnis im März des Jubiläumsjahres 2013 die Veröffentlichung des HKA-Bandes

Winnetou I mit dem lange ersehnten editorischen Bericht zur *Winnetou-Trilogie* ist, dem der dritte *Winnetou*-Band in wenigen Monaten folgen soll.

Wir wünschen uns natürlich – gerade auch im Sinne Karl Mays – eine weitere gedeihliche Zusammenarbeit mit Stiftung und Verlag. Beiden sprechen wir unsere herzlichen Glückwünsche zum

100. Geburtstag aus. Das vorliegende Heft möchte mit seiner Titelcollage dieses Gedenkjahr vonseiten der Karl-May-Gesellschaft in angemessener Weise einleiten.

Ich wünsche Ihnen eine interessante Lektüre unserer Beiträge,

Ihr

jb

Gedenkblatt für die 2012 verstorbenen Mitglieder

(vgl. M-KMG Nr. 171/März 2012, S. 64)

Dr. Hilmar Dürbeck Schalkenmehren 1948–2012	Willi Olbrich Wil/Schweiz 1934–2012 Nachruf in KMG-N Nr. 175, S. 6f.
Dr. Jürgen Hahn Fischenthal/Schweiz 1941–2012	Jan Age Ras Murowana-Goslina/Polen 1946–2012
Dr. Günter Happe Münster 1925–1912	Günter Schneeberger München 1942–2012
Heinz Läng Zürich/Schweiz 1919–2012	Monika Sefen Solingen 1969–2012
Dr. Dirk Mettenbörger Köln 1950–2012	Rolf J. G. Stadelmayer Kamen 1941–2012 Gedenkbild in M-KMG Nr. 174, S. 3
Wolfgang Micko Mautern/Österreich 1938–2012	Dr. Christa Vogt-Hermann Schneverdingen 1935–2012



Einige Gedanken zur Entstehung von Karl Mays *Wanda*

nebst Überlegungen zum Nordddeutschen Bund bei Karl May

I. Zur Entstehungszeit von *Wanda*

Die im Untertitel als *Novelle* bezeichnete Erzählung *Wanda* gehört zu den frühesten Veröffentlichungen Karl Mays. Wohl nur *Die Rose von Ernstthal* erschien nach heutigem Wissensstand früher, abgesehen von einigen Gedichten, die im ›Neuen deutschen Reichsboten‹ von 1873 publiziert wurden.¹ *Wanda* wurde von Juni bis August 1875 im 2. Jahrgang der Münchmeyer-Zeitschrift ›Der Beobachter an der Elbe‹ veröffentlicht.²

Den Titel *Wanda* hielt Karl May bereits in seinem *Repertorium C. May* fest, das während seiner ersten längeren Haftzeit im Arbeitshaus Zwickau (1864–1868) entstand.³ Nicht zuletzt diese

Tatsache brachte Hartmut Kühne dazu, von einer wesentlich früher als 1875 entstandenen ›Ur-Wanda‹ auszugehen, die in etwa dem ersten Kapitel der späteren *Novelle* entsprochen haben könnte.⁴ Mit dieser Hypothese lasse sich nicht nur der Untertitel *Novelle* wesentlich besser rechtfertigen, während die veröffentlichte Fassung dieser literarischen Form kaum entspreche, auch Mays eigene Einlassung von 1905 sei damit gut in Einklang zu bringen:

Ich war bereits seit Anfang der sechziger Jahre Schriftsteller. Aus jener Zeit stammt z. B. die inkriminierte Novelle »Wanda«, die ich später Münchmeyer für nur einen Abdruck überliess. Die Behauptung, dass ich erst durch Münchmeyer Literat geworden sei, ist Lüge! Meine »Humoresken« waren vielbegehrt, und meine »Erzgebirgischen Dorfgeschichten« begannen zu wirken.⁵

1 Vgl. Peter Richter/Jürgen Wehnert: Einleitung. In: Karl May: Ein wohlgemeintes Wort. Frühe Texte aus dem ›Neuen deutschen Reichsboten‹ 1872–1886. Lütjenburg 1994, S. 5–28, hier S. 13f.

2 Vgl. Christoph F. Lorenz: Einleitung. In: Karl May: Der Beobachter an der Elbe. Hamburg 1996 (Reprint-KMG), S. 5–11, hier S. 7f.

3 Abgedruckt in Karl May: Hinter den Mauern und andere Fragmente aus der Haftzeit. In: JbKMG 1971,

S. 132–143, hier S. 135.

4 Vgl. Hartmut Kühne: Ein Nachwort zu »Wanda«. In: MKMG 21/September 1974, S. 9–13.

5 Karl May: *Ein Schundverlag*. Fragment von 1905, S. 279 (Reprint in: Karl May: Ein Schundverlag. Ein Schuldverlag und seine Helfershelfer. Zwei fragmentarische Texte aus den Jahren 1905 und 1909. Erstveröffentlichung aus dem Nachlaß. Bamberg 1982).

Auch in *Mein Leben und Streben* hat sich May ähnlich zu frühen Veröffentlichungen geäußert, ohne allerdings in diesem Fall *Wanda* konkret zu erwähnen. Für die Zeit nach seiner ersten Haftentlassung (2.10.1862) gibt er an:

Es kehrte mir die Kraft und der Wille zum Leben zurück. Ich arbeitete, gab Unterricht in Musik und fremden Sprachen. Ich dichtete; ich komponierte. [...] Ich wurde Direktor eines Gesangsvereins, mit dem ich öffentliche Konzerte gab, trotz meiner Jugend. Und ich begann, zu schriftstellern. Ich schrieb erst Humoresken, dann »Erzgebirgische Dorfgeschichten«. Ich hatte nicht die geringste Not, Verleger zu finden. Gute, packende Humoresken sind äußerst selten und werden hoch bezahlt. Die meinigen gingen aus einer Zeitung in die andere.⁶

Während für die musikalische Betätigung Mays direkte Zeugnisse vorliegen,⁷ gilt dies für die schriftstellerische nicht, sieht man davon ab, dass es die eine oder andere Zeitungsannonce gibt, in der May als Gedicht-Rezitator erwähnt wird.⁸ Schon gar der behauptete Erfolg früher Humoresken lässt sich nicht nachweisen, wenn wir auch nicht völlig aus-

schließen können, dass für deren Existenz doch noch Belege auftauchen.⁹

Zu denken gibt allerdings die mehrfache Erwähnung der schriftstellerischen Werke durch May¹⁰ sowie die konkrete und durch keinerlei Kontext erzwungene Nennung von *Wanda* in diesem Zusammenhang. Versuchen wir, Mays Angaben auf einen gewissen Realitätsgehalt hin abzuklopfen. Er berichtet von einer künstlerischen Tätigkeit *seit Anfang der sechziger Jahre*. Das trifft auf die musikalische Betätigung zweifelsohne zu, die zwischen der wegen des angeblichen Uhrendiebstahls verhängten Gefängnisstrafe und dem Antritt der Zwickauer Haft, also zwischen 1862 und 1864, anzusetzen ist.

Des Weiteren gibt er in seiner Selbstbiografie an, *erst Humoresken, dann »Erzgebirgische Dorfgeschichten«* geschrieben zu haben. Im *Schundverlag* heißt es, dass er *seit Anfang der sechziger Jahre*

6 LuS, S. 113.

7 Vgl. Max Finke: Karl May und die Musik. In: KMJb 1925, S. 39ff. sowie Hainer Plaul: Auf fremden Pfaden? Eine erste Dokumentation über Mays Aufenthalt zwischen Ende 1862 und Ende 1864. In: JbKMG 1972, S. 144–164, bes. S. 151 und 157.

8 Vgl. ebd., S. 157, sowie Klaus Hoffmann: Zeitgenössisches über »ein unwürdiges Glied des Lehrerstandes«. Pressestimmen aus dem Königreich Sachsen 1864–1870, S. 110–121, bes. S. 110f.

9 Während Mays Zeitschriftenveröffentlichungen wohl mittlerweile gut und sehr umfassend dokumentiert sind, ist nicht ganz auszuschließen, dass er anfänglich insbesondere in Tageszeitungen publizierte, die heute viel schwieriger noch aufzufinden und deshalb auch noch kaum untersucht worden sind. – Zur Wahrscheinlichkeit, dass einzelne Humoresken Mays in der Tat bereits Anfang der 1860er Jahre entstanden sein können, vgl. Ulf Debelius: Editorischer Bericht. In: Karl May: Die Fastnachtsnarren. Humoresken. Hg. von Ulf Debelius und Joachim Biermann. Bamberg, Radebeul 2010 (KMW I.3), S. 421–507, hier S. 425ff.

10 Zu weiteren Äußerungen Mays aus der Zeit nach 1900 zu seiner frühen schriftstellerischen Betätigung vgl. auch Debelius, wie Anm. 9, S. 425ff.

geschriststellert habe und *Wanda aus jener Zeit* stamme. Das kann man auch so interpretieren, dass die *Dorfgeschichten* einige Jahre später, etwa nach Entlassung aus der Zwickauer Haft, also ab November 1868 und vor Antritt der Waldheimer Haft (1870–1874), entstanden. Es könnte sich, wenn wir diesen Gedankengang weiter verfolgen, um jene Texte handeln, von denen May schon früh, nämlich am 3.7.1869 in einer Aussage vor dem Bezirksgericht Mittweida, gesprochen hat:

*Bis Pfingsten [16./17.5.1869] habe ich bei meinen Eltern gewohnt und für den Dresdner Buchhändler Münchmeier litterarische Arbeiten geliefert [...]*¹¹

Bereits knapp zwei Monate zuvor hatte May offenbar ebenfalls schon von solchen Arbeiten gesprochen, wie der Bericht des Obergendarmen Prasser aus Rochlitz vom 12.4.1969 belegt:

May hält sich bei seinen Eltern in Ernstthal auf. Entschuldigt sich angeblich mit litterarischen Arbeiten, verweist zeitweilig [...]¹²

Die Parallelität der Begrifflichkeit *litterarische Arbeiten* lässt darauf schließen, dass Prasser tatsächlich hier May zitiert, der von diesen *Arbeiten* somit nicht nur einmal gesprochen hat. Auch in seinem Brief an die Eltern vom

20.4.1969 spricht er von *einigen schriftstellerischen Arbeiten*, die *durch einen Geschäftsfreund von mir* abgeholt würden.¹³ Kann man sie angesichts dieser Aussagen vollständig in den Bereich der Fiktion verweisen, nur weil sich (bisher) keine Veröffentlichungsbelege gefunden haben? Immerhin ist die Bekanntschaft, wenn nicht Zusammenarbeit mit dem Verleger Heinrich Gotthold Münchmeyer mit Mays oben zitiert Aussage ebenfalls belegt.¹⁴

Nimmt man mit Kühne die Existenz einer ›Ur-Wanda‹ an, so kann man sich diese durchaus als eine Art Dorfgeschichte, wie May sie vielleicht damals aufgrund der Vorüberlegungen in seinem in der Zwickauer Haft niedergeschriebenen *Repertorium C. May* angefertigt hat, vorstellen: Der erste Teil beginnt in einer erzgebirgischen Gastwirtschaft, die Dorfbewohner sprechen ja den heimatlichen Dialekt, und im zweiten Teil schlägt die Handlung ins Kriminalistische um, wenn der falsche Baron von Säumen einen Sprengstoffanschlag auf Wanda veranstaltet – alles typische Merkmale May'scher Dorfgeschichten.

Hinsichtlich *Wanda* können wir allerdings keine konkreten Belege liefern. Ein Indiz für die frühe Niederschrift der Erzählung könnte jedoch eine Bemerkung im zweiten Kapitel *Im Felsenbruch* sein. Der Schmied Anton

11 Zit. nach Klaus Hoffmann: Karl May als »Räuberhauptmann« oder Die Verfolgung rund um die sächsische Erde. Karl Mays Straftaten und sein Aufenthalt 1868 bis 1870, 1. Teil. In: JbKMG 1972/73, S. 215–247, hier S. 215.

12 Zit. nach ebd., S. 216.

13 Zit. nach ebd., S. 222.

14 Leider ist die 1973 von Klaus Hoffmann in dem unter Anm. 10 zitierten Aufsatz angekündigte Untersuchung ›Karl May und die Kolportage‹ (ebd., S. 245, Anm. 5) nie erschienen.

Gräßler lässt sich über den Baron von Säumen aus, dessen mögliche Identität mit einem Geldfälscher von den Anwesenden diskutiert wird; dabei sagt er unter anderem:

*Es is mir zwar sehr egal, ob im norddeutschen Gesetzbuche een Paragraph darüber steht; aber een Baron darf keen Ohrfeigengesicht haben; das versteht sich ganz von selber.*¹⁵

Dieser Satz ist insofern bemerkenswert, als ausdrücklich ein *norddeutsches Gesetzbuch* erwähnt wird, denn diese Bemerkung kann sich eigentlich nur auf ein Gesetzbuch des Norddeutschen Bundes beziehen. Der Norddeutsche Bund bestand aber nur für wenige Jahre: Er wurde 1866, nach dem preußisch-österreichischen Krieg und dem Friedensvertrag von Prag, durch die norddeutschen Länder unter der Führung Preußens gegründet und bestand bis zur Gründung des Deutschen Kaiserreiches, die bekanntlich durch die Kaiserproklamation im Spiegelsaal von Versailles am 18.1.1871 erfolgte. Und damit sind wir genau in der Zeit, die Mays Biografie für eine mögliche schriftstellerische Betätigung in den späteren 1860er Jahren zulässt.

Wir können mithilfe des Zitats aus *Wanda* den Zeitraum sogar noch präziser eingrenzen: In der kurzen Zeit der Existenz des Norddeutschen Bundes konnte

dessen Reichstag (in dem übrigens August Bebel Mays heimischen Wahlkreis Glauchau, Meerane, Hohenstein-Ernstthal für die Sächsische Volkspartei vertrat) nur wenige Gesetzesvorhaben realisieren. Beim Wort *Gesetzbuch* kann man eigentlich nur an zwei Gesetzeswerke denken: das Bürgerliche Gesetzbuch oder das Strafgesetzbuch. Nun, eine Initiative zur Verabschiedung eines Bürgerlichen Gesetzbuches gab es im Norddeutschen Reichstag zwar, doch wurde sie nicht realisiert; vielmehr dauerte es noch bis zum Jahr 1900, bevor nach langjährigen Beratungen im Reichstag des Kaiserreichs endlich das BGB in Kraft trat. Wohl aber verabschiedete der Norddeutsche Reichstag das Strafgesetzbuch des Norddeutschen Bundes, wie ja auch der Kontext des May-Zitats weit eher an ein Strafgesetzbuch denken lässt.

Dieser Beschluss allerdings fand erst im Jahre 1870 statt, und am 31.5.1870 wurde das Strafgesetzbuch des Norddeutschen Bundes von König Wilhelm I. von Preußen in seiner Eigenschaft als Bundespräsident verkündet;¹⁶ es trat mit dem 1.1.1871 in Kraft.¹⁷ Die Bezugnahme auf dieses neue Strafgesetzbuch in Mays Erzählung *Wanda* macht das erstgenannte Datum damit zum terminus post quem für die Entstehung zumindest der entsprechenden Passage aus dem zweiten Kapitel.

15 Karl May: *Wanda. Novelle*. In: Der Beobachter an der Elbe. 2. Jg. 1875, S. 464, hier zitiert nach Karl May: Der Beobachter an der Elbe, wie Anm. 2.

16 Vgl. http://de.wikisource.org/wiki/Strafgesetzbuch_für_den_Norddeutschen_Bund.

17 Vgl. http://de.wikisource.org/wiki/Einführungs-Gesetz_zum_Strafgesetzbuch_für_den_Norddeutschen_Bund.

Karl May jedoch trat seine Haftstrafe in Waldheim am 3.5.1870 an – damit scheidet eine Abfassung dieser Passage vor der Waldheimer Haft aus.

Trotzdem wirft diese Erwähnung bei Karl May Fragen auf, die wir noch nicht wirklich überzeugend beantworten können. Denn nach Gründung des Deutschen Reiches wurde das Strafgesetzbuch des Norddeutschen Bundes mit redaktionellen Änderungen übernommen und am 15.5.1871 als Reichsstrafgesetzbuch (RStGB) neu verkündet. Wieso kommt es also überhaupt zur May'schen Erwähnung des *norddeutschen Gesetzbuches*? In der kurzen Zeit seiner Geltung saß May in Waldheim ein und war nicht in der Lage, schriftstellerisch zu arbeiten. Während des Mittweidaer Prozesses, der zur Waldheimer Haft führte, galt es noch nicht, sodass May es auch nicht auf diesem Wege kennengelernt haben kann. Und als er 1874 aus dem Zuchthaus Waldheim entlassen wurde, galt bereits seit einigen Jahren das RStGB.

Könnte es sein, dass May während seiner Mittweidaer Untersuchungshaft vom 15.3.–3.5.1870, vielleicht auch im Gespräch mit seinem Strafverteidiger, von dem kurz vor der Verkündung stehenden Strafgesetzbuch hörte? Während dieser Haftzeit entstand u. a. das Fragment *Ange et diable* – kann es sein, dass auch der Beginn von *Wanda* in diese Zeit fällt, dass es also keine eigentliche ›Ur-Wanda‹ gab, sondern ein Fragment einer Novelle *Wanda*, das May dann möglicherweise nach seiner

Haftentlassung unter Einbeziehung der Geldfälscher-Thematik, in der sich seine entsprechenden Betrügereien von 1869 spiegeln mögen, fortgeführt und schließlich 1875 veröffentlicht hat? All diese Vermutungen stützen sich, noch einmal sei es gesagt, auf die genannten Indizien, sind also keinesfalls Tatsachen. Aber vielleicht helfen sie dabei, der bisher im Dunkeln liegenden Entstehungsgeschichte einer der frühesten Erzählungen Mays auf die Spur zu kommen.

II. Der Norddeutsche Bund bei Karl May

Die vorstehende Erwähnung des *norddeutschen Gesetzbuches* und damit indirekt des Norddeutschen Bundes in *Wanda* lenkt den Blick auf das ungewöhnliche Phänomen, dass der Norddeutsche Bund nicht nur dieses eine Mal, sondern noch zwei weitere Male bei May indirekt, aber durchaus erkennbar zur Sprache kommt.

1882 erschien Mays erfolgreichster Kolportageroman *Waldröschen*. Er erzählt die Geschichte der Familie Rodriganda und derjenigen des Arztes Carl Sternau, und die Handlungszeit umfasst mehrere Generationen. Sternaus Tochter, das titelgebende *Waldröschen*, heiratet schließlich Curt Helmers, einen jungen Offizier, von dem es am Ende des Romans heißt:

Waldröschen ist die glücklichste der jungen Frauen. Ihr Mann ist bereits Oberst in norddeutschen Diensten,

wenn man hier auch nicht verrathen darf, in welcher Garnison.¹⁸

Im Verlaufe des Romans macht Curt Helmers, obwohl aus dem Großherzogtum Hessen stammend, Karriere als preußischer Offizier. Es ist nun bemerkenswert zu lesen, dass May hier nicht berichtet, er sei als Oberst in einer norddeutschen Stadt oder einer norddeutschen Garnison tätig geworden, sondern ausdrücklich schreibt, er stehe *in norddeutschen Diensten*. Es wäre für May problemlos möglich gewesen, hier von „preußischen Diensten“ zu sprechen, doch tat er dies nicht. So kann auch diese Stelle eigentlich nur so verstanden werden, dass May sich ausdrücklich auf das Bundesheer des Norddeutschen Bundes beziehen will, das mit der Verabschiedung der Verfassung aus den Heeren der den Bund bildenden Staaten hervorging; schließlich heißt es in Artikel 63 dieser Verfassung: „Die gesammte Landmacht des Bundes wird ein einheitliches Heer bilden [...]“.

Mit dieser Festlegung liefert May zudem auch eine zeitliche Orientierung für seinen Roman: Mit der Bezugnahme auf den Norddeutschen Bund in der Schlusspassage legt er deren Handlungszeit in die späten 1860er Jahre; alle weiteren zeitlichen Bezüge sind also darauf zu beziehen; der Roman *Waldröschen* wird zudem historisch verankert.

Und noch einmal nimmt May auf den Norddeutschen Bund Bezug, nämlich in seinem letzten

Kolportageroman *Der Weg zum Glück*, der 1885–87 erschien. Dieser Roman wird bereits durch die Gestalt des bayerischen Königs Ludwig II. historisch eindeutig positioniert.

Ludwig II. tritt in diesem Roman mit Vorliebe inkognito auf und bringt als eine Art *deus ex machina* die Angelegenheiten in Not geratener Untertanen wieder ins Lot. So auch im vorliegenden Fall, wo er unerkannt bei der armen Frau Held weilt, ihr allerdings doch mitteilt, er bekleide ein hohes Amt. Es kommt zum folgenden Dialog:

»[...] *Sagens doch mal, wo habens denn Ihr Amt? Wohl drüben im Oesterreichischen?*«

»Nein.«

»Oder im Norddeutschen?«

»Auch nicht, sondern hier in Bayern.«

»So! In Bayern sinds also! Und was für ein Amt ist denn das Ihrige?«

»Ich bin – bei der Regierung angestellt.«¹⁹

Oesterreich – Norddeutschland – Bayern – diese drei Länder haben hier offenbar Ämter zu vergeben, und wieder ist das Szenarium klar: Bayern als süddeutscher Staat ist ebenso wie Österreich selbständig, ihnen gegenüber steht das *Norddeutsche*, womit wiederum nur der Norddeutsche Bund gemeint sein kann.

Wie leicht wäre es für May gewesen, hier etwa „im Sächsischen“ zu schreiben, was ja auch biografisch nahegelegen hätte. Wieder tat er es nicht, sondern bezieht

18 Karl May: *Waldröschen* (KMW II.8), S. 3802.

19 Karl May: *Der Weg zum Glück* (KMW II.29), S. 2169.

sich ausdrücklich auf das kurzlebige staatliche Gebilde, dem seinerzeit ja auch das Königreich Sachsen beigetreten war.

Die expliziten Bezugnahmen auf den Norddeutschen Bund bei Karl May bleiben merkwürdig. Kann uns das letztgenannte Beispiel vielleicht einen Erklärungsansatz liefern? Im Zuge seines recht unsteten Lebens nach der Entlassung aus dem Arbeitshaus Zwickau unternahm May ab August 1869 eine ausgedehnte Reise, die ihn vor der erneuten Festnahme bewahren sollte. Sie führte ihn zunächst vom heimatischen Hohenstein und Ernstthal nach Sachsen-Altenburg, dann in die Nähe von Halle (also nach Preußen), weiter nach Ellersleben im Großherzogtum Sachsen-Weimar-Eisenach, zurück in die Nähe von Halle und sodann ins Herzogtum Sachsen-Coburg-Gotha, alle Mitgliedsstaaten des Norddeutschen Bundes. Im Dezember überschritt er dann dessen Grenze nach Süden und reiste über Hof in Bayern nach Eger in Böhmen (Österreich), von wo aus er die bekannte und ihm bis zur Abfassung des Romans »Weihnacht!« im Gedächtnis bleibende Tour nach Falkenau machte. Dort verbrachte er er möglicherweise Weihnachten beim Wirt »Franzl«; danach ging es weiter, bis er schließlich nach Niederalgersdorf

kam.²⁰ Dort wurde er Anfang 1870 von der österreichischen Polizei aufgegriffen, gab sich zunächst als Albin Wadenbach aus, wurde aber schließlich, nach Feststellung seiner wahren Identität, an die sächsischen Behörden ausgeliefert.

Ob bei seinen notwendigen und teils unfreiwilligen Behördenkontakten auf dieser Reise die Kontaktierung von und schließlich die Frage der Auslieferung an Behörden des Norddeutschen Bundes eine so einprägsame Rolle gespielt hat, dass May sich bei der Abfassung der zuvor zitierten Passage aus dem *Weg zum Glück*, möglicherweise sogar unbewusst, daran erinnerte, was seine Wortwahl entsprechend beeinflusste? Wir können diese Frage letztlich nicht beantworten. Es bleibt aber die bemerkenswerte Präsenz des Norddeutschen Bundes in Mays Gedächtnis festzustellen, eines staatlichen Gemeinwesens, dessen kurze Existenz May weitgehend im Gefängnis verbrachte (1866–1868 und 1870–1871). Seine Vagantenzeit von 1868–1870 jedoch fiel ebenfalls in diese Zeit, und dies mag prägender für May gewesen sein, als man zunächst vermuten möchte.

20 Sämtliche vorstehende Angaben zu Mays Aufenthalt und Reisestationen nach Hoffmann, wie Anm. 11, S. 243ff.



Dann bin ich ganz bei dir, ganz, ganz!

Eine weitere Spurensuche zum ›mystischen‹ Karl May (Teil 2)

2.6 Das Böse

Nach Willigis Jäger führt die Verabsolutierung des personalen Bewusstseins des Menschen zu „Egozentrik und Narzissmus“¹⁶⁴. Diese Verfehlung gegen „die Grundstruktur des Universums, die Einheit und Liebe ist“¹⁶⁵ ist aus der Sicht des Mystikers „Ursache für all die verhängnisvollen Auseinandersetzungen in der Weltgeschichte: Kriege, Rassismus, Fundamentalismus der Religionen, Kampf um die Ressourcen, Kampf um die Vorherrschaft in der Welt.“¹⁶⁶ Ursache des Bösen ist für Jäger somit die narzisstische Abgrenzung des Menschen von Gott. Konsequenter glaubt er auch nicht an den Teufel als personalisierten Widersacher Gottes. „Nicht der Teufel ist schuld [...]. Das Böse in uns ist am Werk.“¹⁶⁷ Das Böse, Sündhafte ist somit nicht ›Teufelswerk‹ sondern „in unserer Persönlichkeitsstruktur angelegt und gehört zum Strukturprinzip der Schöpfung.“¹⁶⁸

Ganz ähnlich sieht auch Meister Eckhart das zentrale Problem in der Abkehr von Gott durch Verhafteten im Ego, im „selbstgefälligen Werk“¹⁶⁹ (Erb-)Sünde ist für ihn die „willentliche Abkehr von Gott.“¹⁷⁰ In einem Traktat schreibt Meister Eckhart: „In wahren Gehorsam darf kein ‚Ich will so oder so‘ [...] gefunden werden, sondern nur vollkommenes Aufgeben des Deinen.“¹⁷¹ In solchem Denken hat ein personalisierter Teufel keinen Platz. „Das Übel oder Böse fasst Eckhart neuplatonisch auf; es ist für ihn eine Minderung und ein teilweiser Verlust des Guten [...]. Etwas durch und durch Übles oder absolut Böses kann es nicht geben.“¹⁷² Der Eckhart-Experte Josef Quint weist aller-

169 Quint, Einleitung, wie Anm. 35, S. 28.

170 www.wikipedia.de, Stichwort „Meister Eckhart“.

171 Meister Eckhart, Vom reinen Gehorsam. In: Meister Eckhart, wie Anm. 35, S. 54.

172 www.wikipedia.de, Stichwort „Meister Eckhart“. Im Traktat ›Vom edlen Menschen‹ macht Eckhart deutlich, dass „Gottes Bild“ in der Seele des Menschen zwar durch die Hinwendung zum „äußere(n) Mensch(en), das ist der feindliche und der böse“, verdeckt, aber nie völlig erschüttert werden kann. Vgl. Meister Eckhart, Vom edlen Menschen. In: Meister Eckhart, wie Anm. 35, S. 141ff.

164 Jäger, wie Anm. 26, S. 18.

165 Ebd., S. 19.

166 Ebd., S. 18.

167 Jäger, wie Anm. 29, S. 181.

168 Ebd., S. 182.

dings darauf hin, dass das Böse als „metaphysische Realität“ bei Eckhart allerdings benötigt werde, weil sich der Sinn des menschlichen Daseins erst im „siegreichen Kampf gegen das Schlechte und Gemeine“ erfülle.¹⁷³

In Karl Mays Werk ist der – häufig in ›Schwarz-Weiß-Zeichnung‹ dargestellte – Dualismus von Gut und Böse eine Konstante¹⁷⁴ und zentraler Inhalt seiner Ethik.¹⁷⁵ Dabei hat May die felsenfeste Zuversicht, dass das *Gute dem Bösen stets überlegen ist!*¹⁷⁶ Der „Sieg des Guten über das Böse ist oberste Maxime seines gesamten Werkes.“¹⁷⁷ Die Entwicklung des Einzelmenschen und der Menschheit bewegt sich, getrieben von der Macht der göttlichen, unteilbaren Liebe, vom Bösen zum Guten, von Ardistan nach Dschinnistan.

Eine spannende Frage ist, ob May wirklich an das ›personalisierte Böse‹ in Gestalt eines Teufels als eigenständigem, wenn auch von diesem ›geschaffenen‹¹⁷⁸ Gegen-

spieler Gottes glaubte oder das Böse letztlich, wie Willigis Jäger, für eine ausschließlich im Menschen angelegte Kategorie hielt. Eindeutig geklärt ist dies für seine frühe Schaffensphase. Joachim Biermann hat darauf hingewiesen, dass May im Text *Mensch und Teufel* (einem Teil des *Repertorium C. May*) das Böse, den Teufel „als im Menschen wirkende Kraft“ ansieht.¹⁷⁹ Im *Buch der Liebe* schreibt May: *Gibt es einen allmächtigen Gott, so kann es keine Teufel geben. Gibt es ein absolut Gutes, so kann es nicht das Böse geben.*¹⁸⁰ Weniger klar ist der Befund für die mittlere und späte Schaffensphase. Man kann angesichts der zentralen Bedeutung des Bösen in Mays Werk und seiner Überwindung im leidvollen Weg vom Gewalt- zum Edelmenschen durchaus der Meinung sein, dass Karl May in späteren Jahren seine Haltung änderte und an das ›personalisierte Böse‹ glaubte. Sibylle Becker geht davon aus, dass bei May „das Böse [...] vom Teufel“ kommt.¹⁸¹ Roland Schmid kommt mit Blick auf *Am Jenseits* zu dem Ergebnis, dass die „Jenseits-Vorstellung Mays [...] damals deutlich dem christlichen, gleichzeitig auch dem islamischen dualistischen Bild von Himmel und Hölle“ entsprach.¹⁸² Im *Surehand* bekennt der Ich-Erzähler seinen Glauben an *eine Verdammnis, welche ewig währt!*¹⁸³. Es spricht aber auch manches da-

173 Quint, Einleitung, wie Anm. 35, S. 42.

174 Joachim Biermann: Das ›wilde Tier‹ – Überlegungen zur Darstellung des Bösen bei Karl May. In: Dieter Sudhoff/Hartmut Vollmer (Hg.): Karl Mays ›Ardistan und Dschinnistan‹. Hamburg 2010, S. 129, 154.

175 Becker, wie Anm. 40, S. 81.

176 May, *Old Surehand III*, wie Anm. 1, S. 293.

177 Becker, wie Anm. 40, S. 82.

178 Die als Ketzer eingestuft und in den zwanziger Jahren des 13. Jahrhunderts mit einem Kreuzzug bekämpften südfranzösischen Katharer, deren Lehre auch mystisches Gedankengut enthielt, glaubten an das Böse nicht nur als „Funktion Gottes, sondern [als] gleich mächtig, ja welterschaffend mächtig“, vgl. Störmer-Caysa, wie Anm. 11, S. 28.

179 Biermann, wie Anm. 174, S. 145.

180 May, *Buch der Liebe*, wie Anm. 14, S. 63. Hervorhebung von May.

181 Becker, wie Anm. 40, S. 81.

182 Roland Schmid: Anhang zu: Karl May: *Am Jenseits* (GR XXV). Reprint Bamberg 1984, S. N22f.

183 May, *Old Surehand I*, wie Anm. 101, S. 402.

für, dass May das Böse doch nicht als etwas im Teufel Personifiziertes, sondern ›nur‹ als spezifische menschliche Eigenschaft sah. Joachim Biermann geht in seiner Analyse zum Bösen bei Karl May am Beispiel des ›Panthers‹ zwar wohl davon aus, dass May in seinen reiferen Jahren an das Vorhandensein eines personifizierten Bösen glaubte. Verschiedene Befunde Biermanns zum Werk lassen aber auch eine andere Interpretation zu. In der Erzählung *Die Gum* spricht Kara Ben Nemsî dem *Weib des Panthers* die Natur eines *Scheitan* ab und reduziert seine Bedeutung auf *eine Katze, die ich [...] töten werde*.¹⁸⁴ In *Ardistan und Dschinnistan* ist der als Panther bezeichnete Prinz zwar die Allegorie des Bösen, seine „Identifizierung mit dessen Urheber, dem Teufel, wird jedoch in der Schwebelasse gelassen.“¹⁸⁵ Der Panther wird als der Typus des verblendeten, narzisstischen Egoisten gezeichnet¹⁸⁶, ein „konsequenter Gottesleugner, der sich selbst für das höchste Wesen hält, das keiner weiteren Hilfe bedürfe.“¹⁸⁷ Das ähnelt der Einordnung des Bösen durch Willigis Jäger.

Auch eine weitere Suche in den Werken des reiferen May bringt keine absolute Sicherheit. *Satan und Ischariot* ist eher ein klassischer Abenteuerroman als ein biblisch-religiös zu interpretierendes Werk.¹⁸⁸ In der zentralen Visi-

on des Münedschi in *Am Jenseits* wird das Böse als egoistische Abwendung von Gott interpretiert. Der Drache *El Aschdar*, der für das Böse, Sündhafte steht, ist nach Ben Nur *der Abfall von Gott [...] das Renegatentum vom Reiche, dessen Bürger du jetzt bist, nach dem Gebiete der Lieblosigkeit*.¹⁸⁹ In seiner neuen Untersuchung zum *Geldmännle* kommt Willi Vocke¹⁹⁰ zu dem Resultat, dass dort zwischen einer „rein menschlichen“ Seite des Geistes und dem Geist „aus höheren Regionen“ unterschieden wird.¹⁹¹ Der „dem Körper verhaftete“ Geist ist die „materialistische Seite des Ichs“ – „das Böse“. Der Selbstmord des Neubertbauers ist nach Vocke der Akt, mit dem „das Böse, [der] dem Körper verhaftete Geist“, umgebracht wird. Es bleibt „der Geist, der das endgültige, himmlische Ziel erreicht.“¹⁹² Auch danach kann das Böse als egozentrische menschliche Verirrung interpretiert werden.¹⁹³ Im ›Silberlöwen III und IV‹ wird das Böse zwar als auf den ersten Blick eindrucksvoll, aber letztlich als brüchig dargestellt: Im ›großen Traum‹ kann der Schatten der inneren Stärke des (träumenden) Ich-Erzählers

184 Karl May: *Orangen und Datteln* (GR X), S. 42. Vgl. hierzu: Biermann, wie Anm. 174, S. 134.

185 Biermann, wie Anm. 174, S. 141.

186 Ebd., S. 139.

187 Ebd., S. 146.

188 Vgl. Willi Vocke: *Satan und die San-gebrüder*. Anmerkungen zu Karl

Mays Romantrilogie ›Satan und Ischariot‹. In: JbKMG 2010, S. 35ff.

189 May, *Am Jenseits*, wie Anm. 13, S. 406.

190 Willi Vocke: *Der doppelte Geist des Neubertbauern*. In: M-KMG 171/März 2012, S. 5ff.

191 Ebd., S. 14.

192 Ebd., S. 13.

193 Eine Verknüpfung zwischen der Ablösung von Gott, der Ausrichtung *nach dem eigenen Willen* und *Gottes Gericht* wird auch hergestellt in: May, *Im Reiche des silbernen Löwen I*, wie Anm. 50, S. 541.

nicht standhalten.¹⁹⁴ Ahriman Mirza ›brilliert‹ mit unechtem Schmuck¹⁹⁵, bricht aufgrund der Konfrontation mit seinem Chodem schließlich zusammen und verfällt dem Wahnsinn.¹⁹⁶ In *Und Friede auf Erden!* werden in der *heiligen Sage* aus dem *Lande Ti*, die von Pfarrer Heartman zu den Gemälden Yins erzählt wird, ausdrücklich *Satanas* und *das Reich des Bösen* angesprochen.¹⁹⁷ Man könnte dies aber auch im Zusammenhang mit der in der Sage¹⁹⁸ enthaltenen Darstellung von Sündenfall und Erlösung als Metaphern für die Verstrickung des menschlichen Geistes in Selbstsucht und Hass (*Hen*¹⁹⁹) deuten. Diese führt zur Vertreibung des Menschen aus dem Paradies in eine irdische Hölle, aus der ihn nur die christliche Nächstenliebe erlösen kann.²⁰⁰ In *Ardistan und Dschinnistan* enthält die Inschrift auf dem vierseitigen Prisma am Weiher beim Haus des Dschirbani folgende Passage: *Es stieg kein Geist zum Himmel auf, der nicht vorher Seele auf der Erde war. [...] Nur ein Einziger weigerte sich, Seele zu werden! [...] Darum kann er nicht zum Himmel zurück. Das ist der Teufel!*²⁰¹ Man kann diese Stel-

le durchaus als Beleg dafür sehen, dass May von einer Persönlichkeit ›Teufel‹ ausging. Sie ist aber auch metaphorisch interpretierbar als Deutung des Bösen als bewusste Ablösung des Menschen von Gott (Verneinung der Seele). Eher im Sinne Willigis Jägers könnte auch die Darstellung der ›Erbssünde‹ in *Winnetou IV* gedeutet werden. Die Brüder Enters/Sander stehen für die Fortsetzung der gottlosen Egozentrik ihres Vaters.²⁰² Das Böse ist hier mit dem ›Mammon‹ und einem Todestrieb verknüpft. Besonders eindrücklich wird dies in der Schlüsselszene²⁰³ vorgeführt, in der der rasende Sebulon Enters/Sander am Nugget Tsil in der Erwartung *von Silber, von Gold, von Perlen [...] Schmucksachen und Geschmeiden*²⁰⁴ *das eigentliche Testament Winnetous ausgräbt. Das Böse ist jedoch auch hier in Gutes zu verwandeln*²⁰⁵, *der Dämon in Sebulon weicht vor den blauen Augen und [...] der Herzengüte im Gesicht*²⁰⁶ *des Herzle. Vom Vater, dem alten Lump ist längst [...] kein Atom [...] mehr übrig!*²⁰⁷ Auch im Märchen von Sitara wird der Teufel zwar im letzten Satz als eigenständiges Wesen angesprochen²⁰⁸, steht aber auch hier eher als Metapher für die menschliche Bosheit und Sündhaftigkeit. Das Gesetz von Ardistan lautet: *Du sollst der Teufel deines Nächsten sein, damit du dir selbst zum Engel werdest!*²⁰⁹

194 Karl May: *Im Reiche des silbernen Löwen, Band IV* (GR XXIX), S. 321.

195 Karl May: *Im Reiche des silbernen Löwen III* (GR XXVIII), S. 586.

196 May, *Im Reiche des silbernen Löwen IV*, wie Anm. 194, S. 575. Auf einer anderen Lesesebene spiegelt sich hier der Wahnsinn Friedrich Nietzsches, worauf Arno Schmidt bereits 1956 hingewiesen hat.

197 May, *Und Friede auf Erden!*, wie Anm. 128, S. 581f.

198 Ebd., S. 581ff.

199 Ebd., S. 581.

200 Ebd., S. 587.

201 May, *Ardistan und Dschinnistan I*, wie Anm. 89, S. 372.

202 May, *Winnetou IV*, wie Anm. 45, S. 255.

203 Ebd., S. 248ff.

204 Ebd., S. 255.

205 Ebd., S. 260.

206 Ebd., S. 269.

207 Ebd., S. 261.

208 LuS, S. 7.

209 Ebd., S. 2.

Karl May fasst das von ihm in seinem Werk immer wieder thematisierte ›Böse‹ zweifellos – wie Jäger, wenn er es als „Strukturprinzip der Schöpfung“ bezeichnet – metaphysisch auf.²¹⁰ Andererseits muss zumindest hier offen bleiben, ob er den Teufel, einen real existierenden, personifizierten ›Gegenspieler Gottes‹, als Verursacher des Bösen ansieht oder ›nur‹ das narzisstisch von Gott abgelöste menschliche Ego. Hier könnte eine echte Affinität von May zu den Mystikern Willigis Jäger und Meister Eckhart liegen – gesichert erscheint ein solcher Befund jedoch keineswegs.

2.7 Sterben und Tod

Wie dargestellt geht Willigis Jäger davon aus, dass sich Gott als der Urgrund des Seins in der Evolution, im Kosmos, in jeder Form und damit auch im Menschen ausdrückt. Jede Form ist vergänglich. „Sterben und Auferstehen gehören zum Strukturprinzip der Schöpfung.“²¹¹ Der Tod kann nur die Form betreffen, nicht den göttlichen Urgrund, der sich in ihr ausdrückt. „Wir sind dieser Urgrund, der sich als das vollzieht, was wir sind. Und wenn wir sterben, stirbt nicht dieses göttliche Leben, das wir sind. Es stirbt die Form, in der es eine Zeitlang gelebt hat. Meine Person ist nur das Kleid. Wenn ich sterbe, lege ich das Kleid ab. Aber was ich zutiefst bin, Leben, kann nicht

sterben.“²¹² Leben und Sterben sind nach Jäger somit ineinander verschränkt und bedingen sich gegenseitig. „Das Leben kann nicht sterben. Sterben kann nur eine Form des Lebens.“²¹³

Auch hier kann sich Jäger auf Meister Eckhart berufen: „Und darum bin ich ungeboren, und darum kann ich niemals sterben. [...] Was ich durch meine Geburt bin, das wird sterben und zunichte werden, denn es ist vergänglich.“²¹⁴ Der göttliche Seelenfunken hat nichts „mit alledem gemein, was geschaffen ist. Alles was geschaffen ist, das ist nichts.“²¹⁵ Jäger und wohl auch Eckhart gehen davon aus, dass das ewige Leben und die Zeitlosigkeit bereits Teil der irdischen Existenz, der Schöpfung sind. Im radikalen mystischen Weltbild Jägers fallen Diesseits und Jenseits, Zeit und Ewigkeit ineinander.

Auch Karl May glaubte nicht an den Tod, *die größte aller Erdenlügen*²¹⁶. Diese Aussage des letzten Romanes *Winnetou IV* finden wir in anderer Form bereits im frühen *Buch der Liebe: Eine Liebe, welche ewig ist, ewig dieselbe bleibt und ewig dasselbe will, kann ihre Geschöpfe wohl in Wechsel kleiden, nicht aber sie selbst der Endlichkeit preisgeben. Der Tod ist nichts anderes als das Ablegen des alten Kleides, um ein neues, besseres, edleres an-*

210 Vgl. Gerd Ueding: Die Rückkehr des Fremden. Spuren einer anderen Welt in Karl Mays Werk. In: JbKMG 1982, S. 15ff. (S. 34).

211 Jäger, wie Anm. 29, S. 26.

212 Jäger, wie Anm. 26, S. 31.

213 Jäger, wie Anm. 29, S. 26. Hervorhebungen von mir.

214 Meister Eckhart, zitiert nach Jäger, wie Anm. 26, S. 49.

215 Meister Eckhart, zitiert nach Quint, Einleitung, wie Anm. 35, S. 26.

216 May, *Winnetou IV*, wie Anm. 45, S. 264.

zuziehen.²¹⁷ Ähnlich wie bei Jäger klingen die Gedanken des frühen May zum Tod als Voraussetzung des Lebens: *so ist dieses Verschwinden nur ein scheinbares und sich auf die äußere Form des Individuum beziehendes. Der ewige Prozess des Werdens und Vergehens zerteilt sie in ihre Urstoffe und führt diese Stoffe in neue Verbindung, in neue Gestalten über. Der Tod ist die Mutter eines neuen, jungen und köstlicheren Lebens.*²¹⁸ Die Negierung des Todes gehört zu den Konstanten in Mays Werk. *Am Jenseits* bringt beispielsweise über zwanzig Jahre nach dem *Buch der Liebe*, in einer Äußerung des Münedtschi ähnliche Bilder, wobei die Seele als das Unvergängliche am Menschen mit ins Spiel kommt: *Es ist das Ablegen des irdischen Kleides, welches wir unter dem Namen »Körper« hier getragen haben, aber niemals wieder tragen werden. Dieser Körper bleibt zurück [...] die Seele aber [...] wird auf ewig frei von ihm, der sie beengte.*²¹⁹ In *Und Friede auf Erden!* drückt Tsi das May'sche Credo einer Verschränkung von Leben und Tod aus: *Es gibt keinen Tod. Das Leben kann uns weder gegeben noch genommen werden, denn es ist nicht in uns, sondern wir befinden uns in ihm. Und am allerfestesten hält es uns dann, wenn es das, was an uns zerstörbar ist, fallen lässt, den Leib.*²²⁰ Zur Altersnovelle *Merhameh* stellt Hermann Wohlgschaft fest, dass der „Tod von May, im Vertrauen auf Gott, als Tor zum Leben emp-

funden [wird]. Die im Alterswerk gesteigerte ›Todessehnsucht‹ des Dichters war zutiefst eine Lebenssehnsucht, die dem – religiös und christlich verankerten – Glauben an die unendliche (jenseitige) Zukunft des Menschen und der gesamten Schöpfung entsprang.“²²¹ Diese Form der Todessehnsucht des alten May kommt auch in einem Gespräch mit Mitgliedern des bayerischen Königshauses am 9.12.1909 zum Ausdruck, in dem May nach den Tagebuchaufzeichnungen Prinzessin Wiltruds von Bayern den Tod als „Geburtstag zur Ewigkeit“ bezeichnet haben soll.²²²

Der Glaube an die Unsterblichkeit ist kein besonderes Kennzeichen der Mystik, sondern ›Allgemeingut‹ des Christentums und anderer Weltreligionen. Wie bereits ausgeführt, geht die Mystik eines Willigis Jäger aber über den hergebrachten Glauben an ein nach dem Tod, in einem Jenseits beginnendes ewiges Leben hinaus. Die Ewigkeit, das ›Paradies‹ wird bereits im ›Hier und Jetzt‹ integriert und damit auf mystischer Ebene die Trennung von Zeit und Ewigkeit aufgehoben. Die bereits zitierte Äußerung Tsis in *Friede* zeigt, dass May solche Gedanken nicht völlig fremd waren. Noch deutlicher in diese Richtung formuliert der Dschirbani in *Ardis-tan und Dschinnistan*: *Heut sage ich: Das Leben duftet, der Tod aber stinkt! Und morgen sage ich: Der Tod duftet, das Leben aber stinkt! Was von Beiden ist richtig? Ich sage, Beides! Denn Leben und Tod sind Eins. Man kann nicht leben,*

217 May, *Buch der Liebe*, wie Anm. 14, S. 74.

218 Ebd., S. 428.

219 May, *Am Jenseits*, wie Anm. 13, S. 113.

220 May, *Und Friede auf Erden!*, wie Anm. 128, S. 558.

221 Wohlgschaft, wie Anm. 44, S. 1674.

222 Ebd., S. 1981.

ohne immerfort zu sterben. Und man kann nicht sterben, ohne dabei das Leben zu erneuern.²²³ Es ginge jedoch zu weit, wenn man den im Grunde in dualistischen Kategorien verhafteten May aufgrund solcher Zitate in die Denkschule monistischer Mystik einordnen würde. Im *Surehand* wird deutlich, dass May – anders als Willigis Jäger – von einer Erhaltung der menschlichen Identität nach dem Tod, ausgeht, indem der Ich-Erzähler an eine Begegnung mit seiner Großmutter in der Ewigkeit glaubt, jene alte liebe Frau, die ich einst wiedersehen werde.²²⁴ Und: Die für die ›Sterbensphilosophie‹ Mays zentrale Reiseerzählung *Am Jenseits* baut ganz eindeutig auf der Vorstellung einer klaren Trennung von irdischer Zeit und göttlicher Ewigkeit auf.

2.8 Entwicklung des Einzelmenschen, der Menschheit und der Schöpfung

Nach Willigis Jäger ist Ziel der Entwicklung des Menschen „zu reifen und uns zu entfalten“²²⁵ hin zur „ganzheitlichen Erfahrung“²²⁶ Gottes. Sinn des Lebens „ist es, unsere und aller Wesen Göttlichkeit zu erfahren.“²²⁷ Dabei geht der Weg zu einer „wirklichen

Transformation der Persönlichkeit [...] durch Wüste, Einsamkeit, Frustration, Verzweiflung und durch das Sterben des Ich. Und das ist für die meisten ein dramatischer Prozess.“²²⁸ Im Zusammenhang mit der ›mystischen Reifung‹ des Menschen spielt für Jäger die Liebe eine zentrale Rolle: „Der Mensch von morgen wird die rationale Eingrenzung überschreiten. Und wenn er erwacht, erwacht er zur Liebe, nicht zu einer personalen Liebe, sondern zu einer existenziellen Liebe.“²²⁹

Der Entwicklungsprozess der Menschheit ist, so Jäger, von der Entwicklung des Einzelmenschen abhängig. „Grundlegende Wandlung der Welt wird niemals durch ein neues Gesellschaftssystem geschehen, sondern nur über den Wandel des einzelnen.“ Dabei ist Jäger hinsichtlich der Entwicklung der Menschheit optimistisch: „Der Mensch hat Zukunft“, die „Menschheit erfährt sich mehr und mehr als Ganzes, d. h. als eine kollektive Persönlichkeit.“²³⁰

Die Entwicklung der Schöpfung, die Evolution, wird von Jäger teleologisch als Formung und Entfaltung des Göttlichen gedeutet: „Was wir Gott nennen, vollzieht sich im Vorgang der Evolution.“²³¹ Dabei ermöglicht ihm sein mystisches Weltbild eine mühelose Integration naturwissenschaftlicher Erkenntnisse zur Evolution und zum Kosmos in seine Spiritualität. Die über das „mechanistische Paradigma“ hin-

223 May, *Ardistan und Dschinnistan I*, wie Anm. 89, S. 382. Eine Verschränkung von Zeit und Ewigkeit vertritt May auch in seinem Gedicht *Ewig*, in Karl May: *Himmelsgedanken*. Freiburg i. B. o. J., S. 12f.

224 May, *Old Surehand I*, wie Anm. 101, S. 408.

225 Jäger, wie Anm. 29, S. 177.

226 Ebd., S. 22.

227 Ebd., S. 24.

228 Ebd., S. 177.

229 Jäger, wie Anm. 26, S. 40.

230 Ebd., S. 182.

231 Ebd., S. 31.

ausweisenden Ergebnisse der modernen Naturwissenschaften, insbesondere der modernen Quantenphysik, deutet Jäger als Beleg für die Begrenztheit der rationalen Erkenntnismöglichkeiten²³² und damit zugleich als Stütze seiner auf eine ErfahrungsEbene jenseits des Intellekts hinausweisenden Mystik.²³³ „Der Geist kehrt in sich selbst zurück in der Evolution des Kosmos. [...] Die Geschichte des Menschen ist eine Geschichte der Entfaltung von der Amöbe über das Reptil zum Affen und zum Menschen, also offensichtlich eine Bewegung vom Niederen zum Höheren, gleichzeitig eine Entfaltung unseres Bewusstseins.“²³⁴ Somit geht für Jäger die Entwicklungsrichtung von ›unten‹ nach ›oben‹.

Auch Karl May sieht den *höchste[n]* [...] *einzig[e]* Zweck der Entwicklung des Einzelmenschen darin, *zur Erkenntnis zu gelangen*.²³⁵ *Der im Märchen von Sitara* modellhaft dargestellte Reifungsprozess vom *Gewaltmenschen* zum *Edelmenschen* ist ein schmerzhafter und leidvoller Weg, wie im Bild der *Geisterschmiede* ausgedrückt wird.²³⁶ Dies entspricht der Darstellung des mystischen Entwicklungsweges bei Jäger. Als ›treibende Kraft‹ bei der Veredelung des Menschen sieht May das *Gesetz der Liebe*²³⁷ an. „In der Sicht Karl

Mays ist die göttliche Liebe jene unerschöpfliche Energie, jene Urkraft, jene Quelle des Lebens, die die Entwicklungsprozesse vorantreibt, die alles bewegt und alles an sich zieht.“²³⁸ Der voll entfaltete Edelmensch ist aufgrund dieser Liebe *der Engel eines jeden Menschen, [...] ob Freund ob Feind, ganz gleich!*²³⁹ Dabei stellt das ganze Werk Karl Mays die menschliche Entwicklung in den Kontext eines aktiven, handlungsgeprägten Lebens und nicht einer beschaulichen Betrachtung. In *Ardistan und Dschinnistan* beispielsweise wird der Reifungsprozess vom Gewalt- zum Edelmenschen in Form einer erlebnisreichen Reise dargestellt. Dieses Denken weist eine gewisse Ähnlichkeit zu dem von Meister Eckhart propagierten Leitbild eines ›vita activa‹ (im Gegensatz zum ›vita contemplativa‹) auf. Danach ist die ›Erleuchtung‹ letztlich wertlos, wenn sie nicht auch im praktischen Leben fruchtbar gemacht wird.²⁴⁰

Auch diesbezüglich affin zu Willogis Jäger sieht Karl May den Schlüssel zur Lösung der Menschheitsprobleme nicht in der Umsetzung von politischen Entwürfen oder Gesellschaftssystemen. Der Fortschritt der Menschheit ist für ihn das Resultat der Entwicklung des Einzelnen zum Edelmenschen, wie May in seinem ›Swan-Song‹ (Arno Schmidt) *Winnetou IV* nochmals herausarbeitet: *alle Stämme, Völker, Nationen und Rassen [haben sich] nach und nach zusammenzuschließen [...] zur Bil-*

232 Jäger, wie Anm. 29, S. 33f.

233 Jäger, wie Anm. 26, S. 97.

234 Jäger, wie Anm. 29, S. 37.

235 May, *Old Surehand I*, wie Anm. 101, S. 406.

236 LuS, S. 1ff. Zum Läuterungsgedanken bei Karl May vgl. auch Wohlg-schaft, wie Anm. 4, S. 157f.

237 May, *Winnetou IV*, wie Anm. 45, S. 279.

238 Wohlg-schaft, wie Anm. 4, S. 155.

239 May, *Winnetou IV*, wie Anm. 45, S. 286.

240 Störmer-Caysa, wie Anm. 11, S. 99ff.

*ding des einen, einzigen, großen, über alles Animalische hoch erhabenen Edelmenschen.*²⁴¹ *Die Entwicklung der Menschheit läuft von innen heraus, aus sich selbst heraus*²⁴². Interessant, dass im Bild des Edelmenschen auch bei May der – von Jäger konsequent aus seinem holistischen Weltbild abgeleitete – Gedanke einer ›kollektiven Persönlichkeit‹ der Menschheit anklingt: *So soll ein jeder Mensch zugleich auch die Menschheit bedeuten*²⁴³ (Tatellah-Satah). Überhaupt spielt vor allem im Spätwerk Mays der Gedanke der Überwindung der *Zerklüftung, der Zerspaltung* der Menschheit in einem *Weg der Vereinigung*²⁴⁴ eine zentrale Rolle. Als verbindende Klammer für das *Menschengeschlecht, als Großes und Ganzes gedacht*, kann in Mays Philosophie auch die durch *Marah Durimeh* symbolisierte *große und herrliche Menschheitsseele*²⁴⁵ gesehen werden.

Recht erstaunlich ist die Ähnlichkeit der Gedanken Mays und Jägers hinsichtlich der Deutung der Evolution und der Integration der Erkenntnisse der Naturwissenschaft in die Spiritualität. Auch May deutet die Evolution teleologisch. Wie Hermann Wohlgshaft herausgearbeitet hat²⁴⁶ sieht er bereits im *Buch der Liebe*, wo er sogar noch die Wissenschaft als „Weg zur Gotteserkenntnis“ favorisiert²⁴⁷, und auch später keinen Widerspruch zwischen den Erkenntnissen der Naturwissen-

schaft (damals insbesondere der Evolutionstheorie Darwins) und einem Glauben an einen (persönlichen) Gott.²⁴⁸ Mit Willigis Jäger teilt May auch seinen Glauben an ›die Menschheit‹: In seinem gesamten Werk wird das Böse vom Guten besiegt, die Bewegung führt (häufig auch geografisch) von ›unten‹ nach ›oben‹, von *Ardistan* nach *Dschinnistan*. *Ich glaube an das Gute im Menschen, [...] an die Zukunft des Menschengeschlechts*²⁴⁹ schreibt May im *Glaubensbekenntnis*. Nähe zu von Mystikern vertretenem Gedankengut weist May auch in seinem Modell eines evolutionären ›Stufenweges‹ zu Gott auf, den er nach einem Pressebericht in seiner Rede in Lawrence am 18.10.1908 wie folgt beschrieb: „Die Erde ist eine Materialisation des göttlichen Willens. Sein Geist hat sich in Seele, sodann in Kraft und endlich in Stoff verwandelt. Auf demselben Wege hat der Stoff die Aufgabe, als Kraft, als Seele, als Geist zu Gott zurückzukehren.“²⁵⁰ Stufenwege zu Gott spielten – ausgehend von Dionysius Areopagita, einem um die Wende zum 6. Jahrhundert lebenden Mönch²⁵¹, mit seiner neuplatonisch geprägten „Freitreppe zu Gott“²⁵² – in der mittelalterlichen Mystik eine wichtige Rolle. Wenn nach Dionysius der „Geist der stofflichen Welt gegenüber [...] höherwertig“ ist und aufsteigen kann, „auch wenn der Stoff haftet und verharrt“²⁵³, so könnte

241 May, *Winnnetou IV*, wie Anm. 45, S. 3. 242 Ebd.

243 Ebd., S. 404.

244 Ebd., S. 165.

245 LuS, S. 136.

246 Wohlgshaft, wie Anm. 44, S. 392.

247 Ebd., S. 391.

248 Wohlgshaft, wie Anm. 4, S. 159ff.

249 May, *Glaubensbekenntnis*, wie Anm. 56, S. 447.

250 Bericht im Deutschen Herold vom 19.10.1908, wie Anm. 27, S. 254.

251 Thiede, wie Anm. 5, S. 85.

252 Störmer-Caysa, wie Anm. 11, S. 60ff.

253 Ebd., S. 67.

solches Gedankengut den Inhalt von Mays Rede beeinflusst haben. Ausgefeilte Stufenwege haben insbesondere vom 11. bis zum 13. Jahrhundert eine ganze Reihe von mittelalterlichen Mystikern von Hugo von St. Viktor (um 1096–1141) bis zu Bonaventura (1217 oder 1221 – 1274) entwickelt.²⁵⁴ Auch Meister Eckhart beschreibt in seinem Traktat ›Vom edlen Menschen‹ unter Berufung auf Augustinus einen Weg von sechs Stufen zur Verwandlung des Menschen in „ein göttliches Bild“ bzw. „Gottes Kind“.²⁵⁵ Es wäre reine Spekulation, eine Verknüpfung zwischen den Entwicklungsgedanken Mays und einem dieser Konzepte herzustellen.²⁵⁶ Jedoch gehört der – auch zu Mays Kernbotschaften gehörende – Gedanke des „Aufstieg[s] zur Vollkommenheit zu den Grundthemen mystischer Lehre.“²⁵⁷

Mays teilt somit seine religionsphilosophischen Gedanken zur Entwicklung von Mensch, Menschheit und Schöpfung mit wichtigen

254 Ebd., S. 73ff.

255 Meister Eckhart, wie Anm. 35, S. 142ff. Eine vergleichende Betrachtung dieses Traktats und des Mayschen *Märchens von Sitara* wäre nicht nur aufgrund der Ähnlichkeit der Begriffe des ›edlen Menschen‹ und des ›Edelmenschen‹ eine gesonderte Untersuchung wert.

256 Generell dürfte May der Liebesmystik von Bonaventura (vgl. Störmer-Caysa, wie Anm. 11, S. 83ff.) näherstehen als der theologisch ausgefeilten Vernunftmystik der Viktoriner (vgl. ebd., S. 73ff.). In seinem Nachtgespräch mit dem Ustad in *Im Reiche des silbernen Löwen, Band IV* vertritt Kara Ben Nemsí ein dreistufiges Menschenbild, das man als Entwicklungsweg deuten kann, vgl. May, wie Anm. 194, S. 34f.

257 Störmer-Caysa, wie Anm. 11, S. 29.

Mystikern der Mittelalters und der Neuzeit. Bei Einordnung in einen größeren geistesgeschichtlichen Kontext qualifiziert ihn dies aber nicht zwingend als Mystiker. Der, natürlich immer wieder unterschiedlich ausgeformte und gedeutete, Entwicklungsgedanke ist seit Jahrtausenden ein wichtiges Element des religiösen und philosophischen Denkens der Menschheit.²⁵⁸ Nach Hermann Wohlgshaft ist dabei Karl Mays Entwicklungsidee geprägt von der neuplatonischen Philosophie²⁵⁹, die die auch Linie der Mystik beeinflusst, in die Meister Eckhart und Willigis Jäger einzuordnen sind. Neuplatonisch geprägte Entwicklungsmodelle gibt es aber nicht nur in der Mystik.

2.9 Religion / Konfessionen

Willigis Jäger vertritt eine transkonfessionelle Spiritualität. Religionen sind nicht die Wirklichkeit, sondern Konzepte/Modelle, die dem Menschen „beistehen sollen“²⁶⁰. Gemeinsamer Grund der Religionen ist die „letzte Wirklichkeit, von den verschiedenen Religionen verschieden benannt“²⁶¹, das „Göttliche, das „zeit- und raumlos“²⁶² ist. Die mystische Erfahrung Gottes „übersteigt alle Unterschiede dogmatischer Art“²⁶³. Als spiri-

258 Hermann Wohlgshaft: Karl May und die Evolutionstheorie. Quellen – geistesgeschichtlicher Hintergrund – zeitgenössisches Umfeld. In: JbKMG 2003, S. 189ff. (196).

259 Ebd., S. 193ff. (195).

260 Jäger, wie Anm. 26, S. 23.

261 Jäger, wie Anm. 29, S. 72.

262 Ebd., S. 42.

263 Ebd., S. 43.

tueller Weg sollen die Religionen den Menschen befreien. „Die Gefahr besteht darin, dass die Symbole und Bilder von Gott die Wirklichkeit, die sie aufleuchten lassen sollen, mehr verdecken als erhellen.“²⁶⁴ Die erfahrbare göttliche Wirklichkeit „ist der gemeinsame Grund, auf dem die einzelnen Religionen aufbauen“²⁶⁵. Jäger sieht somit keinen Vorrang des Christentums vor den anderen großen Religionen. Das Christentum ist jedoch ›seine‹ Religion, in der er den mystischen Weg geht. Werner Thiede bezweifelt die Tragfähigkeit einer solchen transkonfessionellen Mystik. Angesichts des unterschiedlichen Kontexts von Gottes- und Menschenbildern in den verschiedenen Religionen und Kulturkreisen hält er es für ausgeschlossen, dass „stets im Kern dieselbe Grunderfahrung gemacht wird“²⁶⁶ und wendet sich deshalb gegen die These, dass Mystik die innere Einheit der Religionen begründen könne.²⁶⁷

Im *Buch der Liebe* lehnt Karl May das *Dogma von einem alleinseligmachenden Glauben*²⁶⁸ ab. *Es führen der Wege viele nach Rom, und wie keine Blume die alleinduftende [...] ist, so gibt es auch keine alleinrichtige Anbetungsform.*²⁶⁹ Im Kontext dieses überkonfessionellen Ansatzes bekennt er sich aber klar zum Christentum.²⁷⁰ In den

klassischen Reiseerzählungen²⁷¹ und den Marienkalendergeschichten arbeitet May, ungeachtet der von ihm vertretenen Achtung vor anderen Religionen, die Überlegenheit des Christentums an vielen Stellen sehr deutlich, bisweilen sogar penetrant, heraus. Im Alter knüpft er dann wieder stärker an seinen früheren überkonfessionellen Ansatz an. In *Und Friede auf Erden!* postuliert der heidnische Malaienpriester, dass *jeder Glaube, wenn auch in seiner Weise, doch nirgend hin, als nur empor zu Gott*²⁷² führt. Die Haltung Mays dürfte auch der chinesische Arzt Tsi ausdrücken, wenn er sagt, dass letztlich nicht die Verschiedenheit der Religionen entscheidend ist, die vorhanden sein müssen, *weil die Menschen verschieden sind.*²⁷³ *Wege zum Heil [sind] ueberall [geöffnet], wo ein Tempel oder eine Kirche steht.*²⁷⁴ Solche Äußerungen haben Anklänge an eine transkonfessionelle Haltung à la Willigis Jäger. Schon Sibylle Becker hat jedoch mit Blick auf *Am Jenseits* und *Friede* darauf hingewiesen, dass der gereifte May den Islam zwar achtet, ihn aber wegen des fehlenden Elements der Nächstenliebe nicht als gleichwertig mit dem Christentum ansieht.²⁷⁵ Das Christentum mit dem für ihn zentralen Prinzip der Nächstenliebe bleibt für May eindeutig ›Leitreligion‹. Im utopischen Landstrich Shen-Kuo des

264 Ebd., S. 73.

265 Ebd., S. 43.

266 Thiede, wie Anm. 5, S. 21.

267 Ebd., S. 41ff.

268 May, *Buch der Liebe*, wie Anm. 14, S. 513.

269 Ebd.

270 Ebd., S. 515.

271 Vgl. z. B. das Kapitel »*Thut wohl Deinen, die Euch hassen!*« in May, *Im Lande des Mahdi III*, wie Anm. 123, S. 153ff.

272 May, *Und Friede auf Erden!*, wie Anm. 128, S. 322.

273 Ebd., S. 34.

274 Ebd., S. 35.

275 Becker, wie Anm. 40, S. 73.

Friede-Romans glauben [...] *alle* [an] *Christus*, den *Weg, die Wahrheit und das Leben*²⁷⁶. Der Diener Sejjid Omar entwickelt sich vom überzeugten Muslim zum toleranten Christen²⁷⁷. Rafflely Castle hat die Form des Kreuzes²⁷⁸ und in dem mythologischen Gleichnis zur Erlösung der Menschheit spielt Jesus, der *Einzig-Eine* die zentrale Rolle²⁷⁹. Konsequenz setzt May dieses Denken in *Winnetou IV* auch im amerikanischen Handlungsraum um. In der *Blumenkapelle* Tatellah-Satahs befindet sich *ein vier Meter hohes* [...] *Kreuz* aus Passionsblumen als *ganz auffälliges Zeichen des Christentums*.²⁸⁰ Hermann Wohlschafft stellt fest, dass May sich zwar nicht einer „bestimmten Konfession [...] aber doch einer bestimmten Religion – eben der christlichen – [...] zugehörig“²⁸¹ fühlte. Laut Rainer Buck „verabschiedet sich [May] bei aller Weitherzigkeit und Offenheit gegenüber anderen Religionen nie vom Boden des orthodoxen Christentums“²⁸². Werner Kittstein konstatiert in einem kritischen Essay zum *Friede-Roman* sogar „christlich-europäisches Sendungsbewusstsein als Programm“²⁸³. Selbst die zuge-

spitzte Bewertung Kittsteins ist nicht leicht zu widerlegen.

Fest steht, dass May zu keinem Zeitpunkt eine mystisch-esoterische Spiritualität im Sinne Willigis Jägers vertrat. Religion ist für ihn ein originärer Weg zu Gott und nicht nur ein Konzept, das letztlich in der mystischen Erfahrung einer umfassenden göttlichen Wirklichkeit überwunden wird: *Religion bringt Erlösung*.²⁸⁴ Folglich unterscheidet sich auch sein überkonfessioneller Ansatz grundlegend von Jäger: May ist zwar religiös tolerant und sieht verschiedene Wege zu dem ›einen Gott‹. Er betont aber gleichzeitig die Unterschiede zwischen den Religionen und sieht das Christentum, die Religion der Nächstenliebe, nicht nur als seine angestammte Religion, sondern als ›spirituellen Königsweg‹ an.

3.

Zum Abschluss der Spurensuche ziehe ich folgendes Resümee:

Karl May war kein ›bewusster‹ Mystiker. Er verortete sich nicht in einer mystischen Traditionslinie und eine bewusste Reflexion mystischer Lehren ist bei ihm nur sehr punktuell festzustellen. Dieser Befund wird nicht dadurch widerlegt, dass sein religionsphi-

276 May, *Und Friede auf Erden!*, wie Anm. 128, S. 517.

277 Ebd., S. 593.

278 Ebd., S. 525.

279 Ebd., S. 587.

280 May, *Winnetou IV*, wie Anm. 45, S. 477.

281 Wohlschafft, wie Anm. 44, S. 1558.

282 Rainer Buck: Karl May. Der Winnetou-Autor und der christliche Glaube. Moers 2012, S. 67.

283 Werner Kittstein: »Ach was Chinese! Er ist ja keiner! Sondern ein Gentleman...«. Imperialistische Tendenzen in Karl Mays ›Und Friede auf Erden!‹. In: Dieter Sudhoff/Hartmut Vollmer (Hg.): Karl Mays ›Und Frie-

de auf Erden!‹. Oldenburg 2001, S. 237ff. (256).

284 Karl May: *Empor ins Reich der Edelmenschen!* (22.3.1912). Vortrag Karl Mays zusammengestellt von Klara May. In: Karl May: Ich (Karl May's Gesammelte Werke 34). Bamberg, Radebeul 2009, S. 305ff. (311).

losophisches Denken in vielen zentralen Bereichen beeindruckende Affinitäten sogar zu ›radikalen‹ Mystikern wie Meister Eckhart und Willigis Jäger aufweist. Bei genauerer Analyse zeigt sich immer wieder, dass Mays Überlegungen zu religionsphilosophischen Einzelkategorien nicht zwingend ›mystisch‹ eingeordnet werden müssen, sondern aus breiteren geistesgeschichtlichen Strömungen abgeleitet sein können.

Ungeachtet exzellenter Bibelkenntnisse und der formalen Qualifikation eines Vikars aufgrund seiner theologischen Ausbildung im Lehrerseminar²⁸⁵ verfügt May nicht über eine in sich stimmige, ›geschlossene‹ Religionsphilosophie. Auch hierin unterscheidet er sich von ›bewussten‹ Mystikern wie Willigis Jäger und Meister Eckhart. Trotz einer erstaunlich hohen Kontinuität zentraler ›Säulen‹ seiner Spiritualität bleibt der Phantast und „feurige Gläubige“²⁸⁶ May in den Feinheiten seiner religionsphilosophischen Überlegungen inkonsistent. Er befand sich diesbezüglich auch zeitlebens in ständiger Entwicklung und Wandlung. Dies gilt gerade auch für das Spätwerk, wie beispielsweise Sibylle Becker anhand der tiefgreifenden Veränderungen der ›Geist-Seele-Philosophie‹ Mays vom dritten zum vierten Band des ›Silberlöwen‹ verdeutlicht.²⁸⁷ Eine Systematik in philosophischen Details hatte May allenfalls am Ende seines Lebens, in der Phase der

theoretisierenden Vorträge von Lawrence, Augsburg und Wien (1908 bis 1912), erreicht. Auch deshalb können seine Einzelüberlegungen nicht in ein konsistentes mystisches Gesamtkonzept, wie es beispielsweise Jäger vertritt, eingeordnet werden. Schließlich gibt es auch keinen Anhaltspunkt dafür, dass May bewusst – oder gar mit Unterstützung bestimmter kontemplativer Übungs- und Gebets-techniken – eine *unio mystica* anstrebte. Er hatte wohl auch keine persönliche *unio-mystica*-Erfahrung. Seine Beteiligung an spiritistischen Seancen hat mit Mystik nichts zu tun.²⁸⁸

Bedeutet das nun, dass diejenigen, die May als Mystiker einordnen, falsch liegen? Diese Frage kann mit einem klaren ›Nein‹ beantwortet werden. In der ›spirituellen Konstitution‹ des Autors erkennen wir durchaus Charakteristika des Mystikers. Mystik ist eben gerade keine Domäne einer wissenschaftlichen Theologie, sondern trägt auch ›amateurhafte‹ Züge.²⁸⁹ Die mittelalterliche Mystik, die schließlich theologisch ausgefeilte Modelle wie das Meister Eckharts hervorbrachte, war zunächst – nicht zuletzt in der Spielart der ›Frauenmystik‹ – eine von Laien getragene Gegenströmung zur Scholastik mit ihrem engen, rein wissenschaftlich-intellektuellen Zugang zu Gott.²⁹⁰ Eine solche

285 Vgl. Wohlgshaft, wie Anm. 44, 159ff.

286 Jens Böttcher: Von Schatztruhen, der Neurosenzucht und ewigen Werten. In: Buck, wie Anm. 281, S. 18.

287 Becker, wie Anm. 40, S. 15ff.

288 Zum Thema Spiritismus umfassend: Hans-Dieter Steinmetz: Jenseits von Spiritismus und Spiritualismus? Über den Umgang mit mediumistischen Phänomenen in Karl Mays Lebensumfeld. In: JbKMG 2009, S. 131ff.

289 Störmer-Caysa, wie Anm. 11, S. 54: „Mystiker sind Amateure.“

290 Ebd., S. 39ff. (S. 52f.).

„ungelehrte Theologie“²⁹¹ ist auch die durch fast das gesamte Werk hindurch intensiv spürbare Spiritualität Karl Mays. Und: Es kann kein Zweifel bestehen, dass für May der unmittelbare Zugang zu Gott „außerhalb der sakralen Anlässe, mitten [im] irdischen Leben“²⁹² von zentraler Bedeutung war. Ausfluss dieser spezifischen spirituellen Disposition ist eine Vielzahl von Momenten im Werk, in denen eine, häufig durch Natureindrücke ausgelöste, ›mystische‹ Gottesnähe beschrieben wird. Im Alterswerk wird diese unmittelbare Gotteserfahrung in der ›Droschkenparabel‹ dann –

291 Ebd., S. 39.

292 Ebd., S. 9.

ohne Verwendung dieses Begriffs – zu einer *unio mystica* ausgeformt. Diese unbewusste, ›unideologische‹ Art der Mystik ist sicher auch eine Ursache dafür, dass Mays Denken an vielen Stellen Affinitäten zu ausgeformten mystischen Denkmodellen aufweist.

Die Beschäftigung mit der Mystik bei Karl May zeigt einmal mehr, dass sich dieser Schriftsteller kaum in Schablonen pressen lässt. Gerade das macht ihn manchmal geheimnisvoll und rechtfertigt damit – vielleicht – sogar das Prädikat ›Großmystiker‹.

Für wichtige Hinweise zu Meister Eckhart danke ich meinem Vater Eberhard Wörner.



Rudi Schweikert

Aus Slatin Paschas ›Feuer und Schwert im Sudan‹

Karl Mays Quelle für seine Bemerkungen zum Mahdi aus dem Jahr 1896

Für die dreibändige Buchausgabe seiner 1891 bis 1893 im ›Deutschen Hausschatz‹ zuerst erschienenen Reiserzählung *Der Mahdi* musste May, um den letzten Band zu füllen, eine umfangreiche Ergänzung schreiben, die mehr als zwei Drittel der Seiten ausmacht. Er verfasste sie 1896, im gleichen Jahr, als die Trilogie *Im Lande des Mahdi* herauskam.

Im neu geschriebenen Teil kom-

biniert Karl May die Handlungsschauplätze Kurdistan und Sudan um die Gestalt des den Erlöser suchenden Wanderpredigers Sali Ben Aqil (übersetzt: Der Fromme, Sohn des Scharfsinnes). Zuerst zieht es diesen zu Mohammed Achmed (1844–1885), dem selbsternannten Mahdi, dann, dank dem üblichen proselytenmacherischen Einfluss Kara Ben Nemsis, zu Jesus.

Hatte May 1890 bei der Niederschrift des *Mahdi* (ursprünglich geplanter und inhaltlich zutreffenderer Titel: *Unterm Slavensjoch*¹) Informationen zu Mohammed Achmed dem Buch Richard Buchtas ›Der Sudan und der Mahdi‹ aus dem Jahr 1884 sowie einem Lexikonartikel entnommen², präsentierte er sechs Jahre später weitere Details aus dem Leben des Mahdi, die in diesen Quellen nicht enthalten sind. Ein Herkunftsnachweis für die in das letzte Kapitel des Schlussbands der Trilogie eingearbeiteten Informationen fehlt bislang.



Unter den zwischen 1890 und 1896 veröffentlichten Werken mit Mahdi-Bezug befindet sich als überaus erfolgreiche Neuerscheinung des letztgenannten Jahres die Autobiographie ›Feuer und Schwert im Sudan‹ von Slatin Pascha (Rudolph Carl von Slatin, 1857–1932)³, einem Österreicher, der Ende 1883 in eine Art freie Gefangenschaft des Mahdi geriet, als Berater, Dolmetscher

und Truppenausbilder fungierte und auch unter dem Nachfolger des Mahdi, Chalifa Abdullahi, in Gewahrsam blieb, bis er 1895 mit britischer Unterstützung fliehen konnte.

Allein mit der Jahreszahl 1896 gab es acht Auflagen. Das Buch war also sofort ein absoluter Renner. Und das nicht nur im deutschsprachigen Raum. Im gleichen Jahr erschien es auch in England, den USA und Ungarn. Eine französische Übersetzung folgte zwei Jahre später.⁴

Gemäß seinem trotz des späten Berufens auf Goethe oder Emerson⁵ problematischen Grundsatz ›Alles, was ich bei anderen Autoren finde und gebrauchen kann, ist mein‹, verbunden mit der löblichen Absicht, seine Leser auf den neuesten Sachstand zu bringen, griff May genau zu diesem gerade erschienenen Buch, das in seiner Nachlassbibliothek erhalten ist⁶, und entnahm ihm die darin enthaltenen Informationen zur Person des Mahdi.

Bisher hatte May den Namen des Mahdi mit Mohammed Achmed

1 Vgl. Dieter Sudhoff/Hans-Dieter Steinmetz: Karl-May-Chronik. Bd. I 1842–1896. Bamberg, Radebeul: Karl-May-Verlag 2005, S. 377.

2 Nach Bernhard Kosciuszko: „In meiner Heimat gibt es Bücher ...“ Die Quellen der Sudanromane Karl Mays. In: JbKMG 1981, S. 64–87; hier: S. 80f. (Mahdi-Artikel im Jahres-Supplement 1883–1884 innerhalb der 3. Auflage des ›Meyer‹; Nachweis von Rudolf K. Unbescheid).

3 Rudolph Slatin Pascha: Feuer und Schwert im Sudan. Meine Kämpfe mit den Derwischen, meine Gefangenschaft und Flucht. 1879–1895. Leipzig: Brockhaus 1896. Zitate im Folgenden mit Seitenzahlen im Text nachgewiesen.

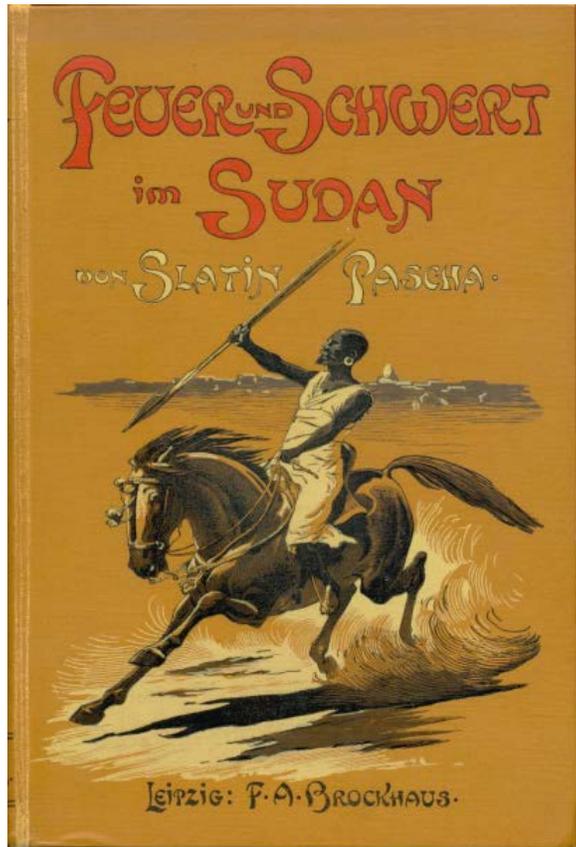
4 Fire and Sword in the Sudan. A Personal Narrative of Fighting and Serving the Dervishes 1879–1895. London, New York: Arnold 1896 (Übersetzung: Francis Reginald Wingate); Fer et Feu au Soudan. Paris: Flammarion 1898 (Übersetzung: Gustave Bettex); Tűzzel-vassal a Szudánban. Küzdelmeim a dervisekkel, fogságom és szökésem 1879–1895. Budapest: Athenaeum 1896.

5 Vgl. LuS, S. 223–226 und 229.

6 Vgl. Karl Mays Bücherei. Aufgezeichnet von Franz Kandolf und Adalbert Stütz. Nachgeprüft und ergänzt von Max Baumann. In: KMJb 1931, S. 212–291; hier: S. 229.

(beziehungsweise Achmed Suleiman) angegeben, nun vervollständigte er ihn, so wie er ihn bei Slatin Pascha vorfand: Mohammed Achmed Ibn Abdullahi⁷. Die Übernahmen beginnen, sobald vom neuen ›Heiligen der Insel Aba‹ die Rede ist, der sich als Sklavenhändler entpuppt und hinter dem sich Mohammed Achmed verbirgt. Dass dieser Sklavenhandel betrieb, teilten Lexikonartikel zum Mahdi aus der Mitte der achtziger Jahre mit⁸, das heißt May verband hier Informationen, die ihm bereits früher vorlagen, mit den neuen aus Slatins Erinnerungen.

Von einem Sklavenjäger heißt es bei May: *er hat bei ihm [= dem ›Heiligen‹] auf der Insel Aba gewohnt und ist in den frommen Regeln und Satzungen der Terika* [Fußnote: »Weg zum Heile«] *es Samania einer seiner besten Schüler gewesen.*⁹ Slatin: „Hier



- 7 Slatin Pascha, wie Anm. 3, S. 117 u. ö. (Mohamed Achmed ebn Abdullahi). – Die Auffassung, May habe mit dieser Namensschreibung „ein Rundschreiben des Mahdi“ ausgewertet, das Buchta wiedergibt und in dem sich der Mahdi als „Sohn des Seid Abd Allah“ bezeichnet, ist somit zu korrigieren (vgl. Kosciuszko, wie Anm. 2, S. 87, Anm. 45).
- 8 Vgl. beispielsweise Brockhaus' Conversations-Lexikon. Allgemeine deutsche Real-Encyclopädie. Dreizehnte vollständig umgearbeitete Auflage. Leipzig: Brockhaus 1882–1887, 11. Bd. (1885), S. 348b: „Achmed Suleiman, [...] welcher [...] wegen eines Zerwürfnisses mit dem Generalgouverneur den ägypt. Staatsdienst verließ und als Sklavenhändler und Kaufmann tätig war.“
- 9 Karl May: *Im Lande des Mahdi III* (GR XVIII), S. 443. Weitere Zitate mit Seitenzahlen im Text nachgewiesen.

[= in Chartum] nahm er [= Mohamed Achmed ebn Abdullahi] den Terik der Samania von dem damals angesehenen Scheich Mohamed Scherif an [...]. ›Terika‹ heißt Weg [...].“ (S. 118) Im nächsten Satz spricht Slatin vom „Weg zum Himmel“, was Mays Erläuterung *Weg zum Heile* entspricht.

Seine aus Slatins ›Feuer und Schwert im Sudan‹ genommenen Kenntnisse verleihte May in einen Dialog ein zwischen Abu Reqiq, dem Anführer der Sklavenjäger, und seinem ›Leutnant‹ Geri. Beide sind Gefangene Kara Ben Nemsis, der sie belauscht und nun das erfährt, was sein

Rudolph Slatin Pascha: *Feuer und Schwert im Sudan*. 4. Auflage 1896. (Die Erstauflage aus dem gleichen Jahr war bei gleicher Schrift- und Bildgestaltung in blassblauem Leinen gebunden.)

Autor bei Slatin Pascha gelesen hatte. Geri ist zwar der Vertraute Abu Reqiqs, wird aber dennoch erst jetzt mit Dingen vertraut gemacht, die ihm in dieser Position eigentlich längst hätten geläufig sein müssen.

Der Anführer der Sklavenjäger informiert: *Mohammed Achmed Ibn Abdullahi war ein Hauar [Fußnote: Jünger] des berühmten Scheich Mohammed Scherif von der Samania.* (S. 444) Damit zog May zusammen, was Slatin ausführlicher darstellte:

„Die Lehren dieser Scheich el Terige, deren es viele gibt, wie die Chadmia, Gaderia, Tigania, Samania, werden durch ihre Chalifas (Stellvertreter) und Hauars (Jünger) weiter verbreitet. Solchen religiösen Scheichs leisten ihre Anhänger unbedingten Gehorsam.

Mohamed Achmed ebn Abdullahi hatte den Terika der Samania von Scheich Mohamed Scherif angenommen, dem er unbedingte Treue gelobte und dessen Lehren er weiter verbreitete. Er hatte sich auf der Insel Abba am Weißen Nil, südlich von Kaua, niedergelassen und lebte mit seinen Jüngern, die sich um ihn gesammelt hatten, um seine Lehren zu hören, vom Ackerbau und den milden Gaben, welche man dem frommen Manne gern reichte.“ (S. 118)

Die Lage der Insel Aba (Mays Schreibweise wie bei Buchta, seiner alten Quelle¹⁰) hatte unser

10 Vgl. Richard Buchta: Der Sudan und der Mahdi. Das Land, die Bewohner und der Aufstand des falschen Propheten. Stuttgart: Cotta 1884 (Sonderabdruck aus Nr. 10ff. des ›Ausland‹, Jahrgang 1884), S. 4: „[...] im Weißen Nil gelegene Insel Aba [...]“

Autor vierzig Druckseiten zuvor bereits erwähnt, als er den Mahdi andeutend ins Spiel brachte:

Der Murabit [= Heilige] von Aba! Wen hatte ich mir unter diesem »neuen Heiligen« zu denken? Aba ist eine Insel des weißen Niles; das wußte ich; aber nie hatte ich gehört, daß ein Murabit dort wohne. Aber der Heilige wurde »neu« genannt. War er vielleicht erst erstanden, seit wir diese Gegend des Niles verlassen hatten, um südwärts zu segeln? Die heilige Fahne sollte er entfalten? Da mußte er sich für den erwarteten Mahdi ausgeben. (S. 402)

Slatin schildert jetzt in aller Breite, wie Mohamed Scherif anlässlich eines Festes religiöse Verbote außer Kraft setzte, von Mohamed Achmed deswegen kritisiert wurde, der daraufhin von Mohamed Scherif aus dem Orden der Samania verbannt und trotz wiederholter Gesten der Buße und Unterwerfung als Verräter betrachtet wurde. Der spätere Mahdi reagierte damit, dass er um Aufnahme bei der Konkurrenz, Scheich el Gureschi, auch er Lehrer der Terika es Samania, nachsuchte, was ihm und seinen Jüngern gewährt wurde. Mohamed Scherif bekam davon Wind und wollte nun verzeihen. Mohamed Achmed lehnte ab.

„So ging er zu Scheich el Gureschi, der ihn mit offenen Armen aufnahm. Der Name des ebenso frommen als schlaun Mohamed Achmed ward hierdurch im ganzen Sudan bekannt. Es war noch nie dagewesen, daß ein untergeordneter Scheich die ihm angebotene Verzeihung seines Obern ausgeschlagen hatte!“ (S. 120)

May reduzierte dies alles auf zwei Sätze: *Er entzweite sich mit ihm und ging zur Terika des Scheiches el Gureschi über. Dadurch wurde er berühmt.* (S. 444) Mit dem folgenden Satz verzahnte May wiederum Altes mit Neuem, das heißt eine früher eingeführte Bezeichnung des Mahdi mit einer aus Slatins Buch stammenden: *Er [= Mohammed Achmed] wurde der Fakir el Fukara genannt und wohnte auf der Insel Aba, wo er den Titel eines Sahed [Fußnote: Entsagenden, Heiligen] erhielt.* Warum ihm Letzteres zugesprochen worden war, teilte May nicht mit, und zwar ersichtlich

deswegen, weil es den Mahdi positiver hätte erscheinen lassen, als es in sein Konzept passte – wie auch zuvor beim Auflehnen gegen Scheich Mohamed Scherif, eine Aktion, die laut Slatin Mohamed Achmed zum „Held[en] des Tages“ (S. 121) gemacht hatte. Auch diesmal gab Slatin eine Begründung: „Weil er [= Mohamed Achmed] alle ihm dargebrachten Geschenke vor den Augen der Spender unter die anwesenden Armen vertheilte, erhielt er auch bald den Ruf eines Sahed, eines Entsagenden.“ (Ebd.; ›Heiliger‹ ist Zusatz Mays.) Wie Slatin fuhr auch May fort:

Er wollte die hervorragenden Anhänger des Islam in den westlichen Gegenden kennen lernen und machte darum eine Reise nach Kordofan.

Er unternahm eine Reise nach Kordofan, und als er sich überzeugte, daß sein Vorgehen und seine Anschauungen in vielen religiösen Kreisen großen Anklang gefunden hatten, verfaßte er Flugschriften, die er zunächst aber nur an seine vertrautesten Anhänger sandte. (S. 121)

Was Slatin außer der Reise nach Kordofan an dieser Stelle noch mitteilte, ließ May weg und fügte stattdessen die Anknüpfung per Anspielung an das ein, was er frei Hand selbst erfunden und erzählt hatte: die Bastonnade Mohamed Achmeds, die nun verklärt als Heiligenlegende erscheint¹¹. Innerhalb dieser schob May auch seine Begründung für den Sahed-Titel nach:

Von da zurückgekehrt, war er eine Zeit lang sehr krank. Er konnte nicht gehen, denn er hatte diese Reise als Sahed meist zu Fuße gemacht und dabei seine Sohlen im heißen Sande so verletzt, daß fast kein Mittel Heilung bringen wollte. Die Schmerzen, welche er infolge dieser seiner Entsagung auszustehen hatte, vermehrten den Ruf seiner Heiligkeit, und es hatten sich in wenigen Wochen so viele Schüler und Jünger um ihn gesammelt, daß er jetzt eine Macht besitzt, wie sie vor ihm noch kein Heiliger besessen hat. (S. 444)

¹¹ Vgl. May, wie Anm. 9, S. 446: *Die schwere Krankheit seiner Füße, welche er sich durch seine fromme Entsagung zugezogen haben sollte, war nichts als eine Folge der Bastonnade, die ihm der Reis Effendina hatte geben lassen [...].*

Im Verlauf der Resthandlung seines Romans wiederholte May die durch Slatin ›gewonnenen‹ Informationen zum Mahdi, mal ein-

zelle¹², einmal aber auch gebündelt¹³. Und zwar nachdem Kara Ben Nemsis die Sklaven von El Michbaja befreit hat, unter denen sich Ssali Ben Aqil befindet. In einer Rückblende teilt der Erzähler mit, was er von Ssali über dessen Erlebnisse seit ihrer Trennung in Kurdistan erfahren hat. Ssali habe sich der Kadirine angeschlossen, deren *totes Wortgeklingel* (S. 536) bald durchschaut, wollte sich daraufhin von dem Orden lossagen, was ihm von einem hochrangigen Angehörigen des Bundes verwehrt wurde, hinter dem der Erzähler Arabi Pascha vermutet, von dem es zum Beispiel im »Brockhaus« hieß, dass er mit dem Mahdi in Verbindung gestanden habe¹⁴. Jener ägyptische Offizier erlegt Ssali eine Bußpilgerschaft zum Mahdi nach der Insel Aba auf. Mohammed Achmed, dessen Verzeihung er erflehen und bei dem er Unter-

richt nehmen soll, verdonnert ihn zu weiteren Büßungen, was Ssali jedoch weiter vom Islam abrücken lässt. Der Mahdi will den talentierten Redner zurückgewinnen, was aber missglückt.

In dieser Rückblende ist nicht nur der kleine redundante Informations-Cluster zum Mahdi enthalten, der zu Slatins Buch zurückführt. Auch die eben paraphrasierte Konfliktkonstruktion lässt sich in Verbindung mit Slatins Memoiren bringen. Die Vermutung liegt nahe, dass May sich dazu (auch) von jener Schilderung aus dem Werdegang des Mahdi anregen ließ, die er auf einen Satz reduziert wiedergab (*Er [= der spätere Mahdi] entzweite sich mit ihm [= Mohamed Scherif, seinem Religionslehrer] und ging zur Terika des Scheiches el Gureschi über*). Es drehte sich um einen Wechsel auf dem »Weg zum Heil«, wie ihn in größerem Maßstab Ssali Ben Aqil mit seiner religiösen Orientierungsänderung vom Islam zum Christentum vollzieht. Die Aspekte der Buße und des vergeblichen Versuchs, den Jünger wiederzugewinnen, sind ebenfalls vorgeprägt.¹⁵

Gleichgültig, ob bei diesem Zusammenhang zwischen Mays Text und seiner Quelle Autorintention vorlag oder nicht, eine gewisse Pointe liegt schon in ihm ...

12 Vgl. zum Beispiel Kara Ben Nemsis Bemerkung gegenüber Hubahr, dem Spion der Gegenseite, der ihm die Lage des Sklavenlagers El Michbaja [dt. Das Versteck] verrät, um das sich das letzte Abenteuer des Buches dreht: »Sonderbar! – Du kennst deinen eigenen Lehrer nicht?« / »Meinen Lehrer?« / »Ja. Du bist doch der Schüler von Mohammed Achmed Ibn Abdullabi, der dich in der Terika des Scheiches Mohammed Scherif unterrichtet hat?« (May, wie Anm. 9, S. 486)

13 Vgl. May, wie Anm. 9, S. 536f.

14 Vgl. im Mahdi-Artikel des »Brockhaus«, wie Anm. 8, S. 348b: „Er [= der Mahdi] knüpfte mit Arabi Pascha Verbindung an und gedachte diesen im Kampfe gegen die Engländer zu unterstützen.“

15 Siehe oben und Slatin Pascha, wie Anm. 3, S. 118–121.



„Der Musen Roß“, aus dem „Blitze sprühn“ (Schiller), und *das Roß der Himmels- phantasie mit der Funken- mähne* (May)

Über eine Quelle von Karl Mays *Im Reiche des silbernen Löwen*

Friedrich Schiller berichtet in seinem Gedicht ›Pegasus in der Dienstbarkeit‹ (1796; späterer Titel ›Pegasus im Joche‹) von einem Pferd mit Flügeln.¹ Dieser „Hippogryph“ (wörtlich: Pferde-Greif) wird zweimal als Zugtier vor einem Karren und dann als Ackergaul eingesetzt. Er erbringt nicht die erwarteten Leistungen. Er ist ja „[d]er Musen Roß“, wie es schon in der ersten Strophe heißt. Als das Pferd einem Dichter auffällt, bahnt sich wunderbar Neues an. Die letzte der neun Strophen lautet:

Der Hippogryph wird ausgespannt,
Und lächelnd schwingt sich ihm der
Jüngling auf den Rücken.
Kaum fühlt das Tier des Meisters
sichre Hand,
So knirscht es in des Zügels Band
Und steigt, und Blitze sprühn aus
den beseelten Blicken,

Nicht mehr das vor'ge Wesen, könig-
lich,
Ein Geist, ein Gott, erhebt es sich,
Entrollt mit einem Mal in Sturmes
Wehen
Der Schwingen Pracht, schießt brau-
send himmelnan,
Und eh der Blick ihm folgen kann,
Entschwebt es zu den blauen Höhen.

Zum Vergleich nun die Passage von May, eine bekannte Stelle aus dem 4. Band von *Im Reiche des silbernen Löwen* (1903). Sie ist eine wörtliche Rede. Sie erscheint im Druck als Prosa, mutet aber in ihrer rhythmischen, Jamben verwendenden Sprache an wie ein Gedicht. Wir geben sie hier wieder, und zwar so, dass die Prosa in Verse aufgeteilt ist:

*Das war das Roß der Himmelsphan-
tasie,
der treue Rappe mit der Funkenmäh-
ne,
der keinen andern Menschen trug als
seinen Herrn,*

1 Die folgenden Zitate: Schillers Werke in zwölf Bänden. Erster Band. Berlin o. J. [1910], S. 290–293.

den nach der fernen Heimat suchenden.
 Sobald sich dieser in den Sattel schwang,
 gab es für beide nur vereinten Willen.
 Die Hufe warfen Zeit und Raum zurück;
 der dunkle Schweif strich die Vergangenheiten.
 Des Laufes Eile hob den Pfad nach oben.
 Dem harten Felsen gleich ward Wolke,
 Dunst und Nebel,
 und durch den Aether donnerte das Rennen
 hinauf, hinauf ins klare Sternenland.
 Dort flog die Mähne durch Kometenbahnen,
 und jedes Haar klang knisternd nach der Kraft,
 die von den höchsten aller Sonnen stammt
 und drum auch nur dem höchsten Können dient.
 [...]
 Der Reiter hüllte leicht sich in den Silbermantel,
 den ihm der Mond um Brust und Schultern warf,
 und seiner Locken Reichtum wallte ihm vom Haupte.
 Des Rosses düstre Mähne aber webte,
 im Winde flatternd wie zerfetzte Strophen,
 schwarz auf des Mantels dämmerlichten Grund.
 Und jene wunderbare Kraft von oben,
 die aus den höchsten aller Sonnen stammt,
 sprang in gedankenreichen Funken-
 schwärmen
 vom wallenden Behang des Wunderpferdes,
 hell leuchtend, auf des Dichters Locken über
 und knisterte versprühend in das All.²

2 Karl May: *Im Reiche des silbernen Löwen*. 4. Bd. (GR XXIX). Freiburg

Mir erscheint es offenkundig, dass Karl Mays Schilderung von Friedrich Schiller angeregt ist. Man betrachte das Einssein von Pferd und Reiter – von Musenross und Dichter – in beiden Fällen, und achte etwa darauf, dass hier wie dort das Sprühen oder Knistern ein Zeichen des göttlichen Einflusses ist: Bei Schiller wird das Pferd, indem es Blitze sprühen lässt, gleichsam zum ›Gott‹, bei May birgt das Pferd eine Kraft, die *aus den höchsten aller Sonnen stammt* und *versprühend in das All* wirksam ist.

Verschiedentlich in der Forschung wurden Einflüsse Schillers auf May genannt. Bedeutsam ist die Aussage Klara Mays über ihren Mann: „Ihm war er ein nie versiegender Jungborn: Schiller. Er war ihm von den Lieben der Liebste.“³

Noch drei Ergänzungen:

Das ›Knistern‹, das in Mays Gedicht zweimal genannt wird, hat bei May einen naturwissenschaftlichen Hintergrund. Das Knistern der Haare sei, wie May kurz vor der poetischen Stelle mitteilt (hier erscheint es zum ersten Mal in Mays Werk), wie wenn *elektrische Fünkchen überspringen*.⁴ Die „Blitze“ in Schillers Gedicht dagegen sind eher metaphorisch gemeint. – Der *Silbermantel*, der bei May den Reiter und Poeten einhüllt, hat sein Vorbild vielleicht

1903, S. 208f.; Reprint Bamberg 1984.

3 Klara May: Die Lieblingsschriftsteller Karl Mays. Mit Anmerkungen von Hans Wollschläger. In: *JbKMG* 1970, S. 149–155 (155).

4 May, wie Anm. 2, S. 207.

bei Joseph von Eichendorff. Er erscheint als „Sternenmantel“ in Eichendorffs Drama ›Ezelin von Romano‹ in der 4. Szene des 1. Aktes und als „Poetenmantel“ in ›Aus dem Leben eines Taugenichts‹, 10. Kapitel. Dahinter verbergen sich wohl der Prophet Elias aus dem Alten Testament und dessen Mantel, wobei der Mantel bei dem Beginn einer Fahrt „gen Himmel“ mit „feurigen Rossen“ eine Rolle spielt (2. Könige 2, 8–14). Ich habe schon einmal darauf hingewiesen.⁵

Auf das Schiller'sche Gedicht bin ich gestoßen in einem Aufsatz von Florian Gelzer über die Eingangverse von Christoph Martin Wielands ›Oberon‹ (1780). Der Aufsatz ist in den kürzlich erschienenen ›Wieland-Studien‹, Band 7, enthalten.⁶ Er ist ein vorzüglicher Beitrag zum Motiv des Pegasus, des Flügelpferdes, in der Literatur. Zum Beispiel wird dargelegt, dass in der Antike dieses Pferd, das keinen Reiter hat, als Bild für die Begeisterung des schaffenden Poeten steht und

dass später, ab der Renaissance, dieses Pferd mit Reiter erscheint und damit der Poet selbst mythologisiert wird. Dies ist der Fall auch bei Wieland und Schiller und – fügen wir hinzu – bei May. Übrigens erwähnt Gelzer auch Karl May. Er weist kurz darauf hin, dass Arno Schmidt innerhalb seines Essays ›Sächsischer Janus‹ (1962) die an Wieland angelehnte Formel „Noch einmal sattelt mir Syrr, Ihr Musen!“ verwendet und damit eine kleine Betrachtung über Mays Alterswerk einleitet. Schmidt verknüpfe Mays Werk mit Wielands ›Oberon‹.⁷ Gelzer bringt aber keine May-Zitate.

Die Bände der Reihe ›Wieland-Studien‹ sind eine große Lesefreude. Ich möchte besonders den genannten Band 7 von 2012 loben,⁸ der nicht nur über Wielands ›Oberon‹ berichtet, sondern (in einer Studie von Mathias Mayer) die Märchenwelten bei Wieland, Mozart und Goethe analysiert und (in einer Betrachtung von Heinrich Bock) Wielands Auftreten in seinen letzten Jahren beschreibt. Andere Arbeiten bieten Erörterungen über Wielands Verhältnis zur Religion und zur Aufklärung und über die Kunst seiner Shakespeare-Übersetzungen. Ein anregender Band für jeden Literaturfreund!

5 Vgl. Martin Lowsky: Angst vor der „scharfen Nachtluft“? Modernes Erzählen in Karl Mays Roman ›Im Reiche des silbernen Löwen‹. In: JbKMG 2000, S. 112–129 (115f., 126f.).

6 Vgl. Florian Gelzer: „Noch einmal sattelt mir den Hieroglyphen!“ Zur Vorgeschichte und Nachwirkung der Eingangverse von Wielands ›Oberon‹ (1780). In: Wieland-Studien. 7. Aufsätze. Texte und Dokumente. Heidelberg 2012, S. 149–172. (Das Titel-Zitat mit dem „Hieroglyphen“ ist Kurt Tucholskys parodistische Umformung von Wielands „Noch einmal sattelt mir den Hippogryphen“.)

7 Gelzer zitiert auf S. 169 aus: Arno Schmidt: Bargfelder Ausgabe. Werkgruppe III, Bd. 4. Bargfeld 1995, S. 196.

8 Siehe in Anm. 6. Die Reihe der ›Wieland-Studien‹ wird herausgegeben von Klaus Manger, der Christoph Martin Wieland-Stiftung Biberach und dem Wieland-Forschungszentrum Oßmannstedt.

Familie Bender

basierend auf Schilderungen in *Old Surehand I, II & III*
– ein wenig kommentiert –

Ende der dreißiger, Anfang der vierziger Jahre des 19. Jahrhunderts reist Ik-wehtsi'pa, ein junger, zum Christentum übergetretener Moqui-Indianer, der sich nun Derrick (Derek?) nennt, und wohl aus der Kombination seines glühenden Glaubens mit einem überragenden Rednertalent gewaltiger, unter dem Namen Padre Diterico im Südwesten bereits bekannter Prediger, zusammen mit seinen Schwestern Tehua und Tokbela in den Osten der USA, um Theologie zu studieren und so ein auch von der Amtskirche anerkannter Diener Gottes zu werden. Seine Schwestern, indianische Schönheiten, möchten sich mit der Art und Weise der Weißen vertraut machen, nicht zuletzt, weil Tehua schon einen weißen Mann, der wohl als fahrender – und allem Anschein nach sogar ehrlicher – Händler ein paar Jahre hintereinander ins Dorf gekommen war, kennen und lieben gelernt hat und die beiden auch im bürgerlichen und christlichen Sinne ein Paar werden möchten. Die Schwestern des Predigers tragen nach ihrer Taufe die Namen Emily (Tehua) und Ellen (Tokbela).

Emily heiratet am 5. August 1842 – ein Datum, das uns über die Gravur in ihrem Ehering bekannt ist – den nun sesshaft gewordenen Handelsmann John Bender und

wird bald darauf Mutter des Knaben Leo und später dann auch von Fred. In Benders Geschäft angestellt ist dessen Stiefbruder Daniel Etters, der bereits vor der Hochzeit beginnt, seiner zukünftigen Schwägerin nachzustellen, was Emily natürlich zurückweist. Nach der Heirat zieht Ellen mit in das Haus ihres Schwagers.

Etters bringt eines Tages einen jungen Mann namens Lothaire Thibaut mit, in den Ellen sich verliebt. Thibaut gilt unter den Taschenspielern als eine Größe seines Fachs und ist auch als *king of the conjurers* bekannt. Bender erfährt, dass er daneben auch kriminell, unter anderem als Falschmünzer, aktiv ist, und weist ihm die Tür. Etters bringt ihn dennoch immer wieder mit, so dass Bender schließlich beiden das Haus verbietet. Aus Rachegeleuten heraus sorgt Etters dann mittels einer Intrige dafür, dass Bender und sein indianischer Schwager als Falschmünzer verurteilt und ins Gefängnis geworfen werden. Auch Emily landet als Komplizin hinter Gittern, so dass jetzt Ellen sich um ihre Neffen kümmern muss, von denen sie besonders den jüngeren ins Herz geschlossen hat. Daniel Etters führt das Geschäft seines Stiefbruders zunächst weiter. Thibaut macht sich wieder an Ellen heran und sie verspricht ihm die Ehe für den Fall,

dass ihre Verwandten freikommen. Etters veranlasst nun durch eine weitere Intrige, in die auch ein Gefängnischließler verstrickt wird, dass der Priester aus der Anstalt fliehen kann. Emily und ihr Mann sollen dort vorerst noch bleiben. Der Schließler geht mit Derrick, Ellen und den Knaben nach Denver, wo er mit den Kindern und deren Tante zurückbleibt. Derrick zieht in die Berge um Gold zu holen, womit der Beamte bezahlt und das noch einsitzende Ehepaar freigekauft werden soll. Der ehemalige Gefängnischließler eröffnet mit seinem Anteil ein Bankgeschäft.

John Bender freilich ist unterdes in der Haft gestorben. Die freigekaufte Witwe reist mit ihrem Bruder nach Denver, wo der mittlerweile bankrotte Etters ebenfalls eingetroffen ist. Die Hochzeitsfeier, die Thibaut und Ellen vereinen soll, hat gerade begonnen. Derrick reißt der Braut den Myrtenkranz vom Kopf, womit die Zeremonie beendet, wenn auch noch nicht vollendet ist. Später kommt es in der Wohnung der beiden bei dem späteren Bankier zu einer tätlichen Auseinandersetzung und der Padre schießt den Bräutigam in den Arm. Etters und Thibaut fliehen. Ellen verliert über diesen Ereignissen den Verstand und kommt in eine Irrenanstalt. Fred darf bei ihr bleiben, weil seine Anwesenheit beruhigend auf sie wirkt.

Wieder reitet Derrick, diesmal mit Tehua, in die Berge um Gold zu holen. Dort werden sie von den beiden Verbrechern überrascht und der Priester verliert sein Leben. Etters lässt die einstmals begehrte Schwägerin schließlich ge-

fesselt auf dem Grab ihres Bruders liegen. Sie soll sterben oder zumindest wohl ebenfalls wahnsinnig werden. Sie überlebt jedoch und erweist sich auch mental stabiler als ihre Schwester. – Jahre später ist aus ihr der indianische Krieger Kolma Puschi geworden, der keinem Stamm anzugehören scheint; sie wird nur von den Gedanken an die Auffindung ihrer Söhne und Rache für das erlittene Unrecht umgetrieben. Den ehemaligen Gefängnischließler und jetzigen Bankier findet sie in Denver nicht mehr – mittlerweile hat er Namen und Wohnort gewechselt.

Wiederum Jahre später treffen wir Thibaut als Tibo-taka, Ellen als Tibo-wete-elen und Emilys Sohn Fred, der als der Sohn der beiden gilt und jetzt den Namen Apanatschka trägt, bei den Naiini-Komantschen, wo der Verbrecher mit Hilfe seiner Taschenspielertricks Mediziner geworden ist. Der Junge hält sich für den Spross einer normalen indianischen Familie und hat deshalb auch keine Veranlassung, nach seinen Eltern, speziell seiner Mutter, zu forschen, so wie sein Bruder Leo es tut. Der wurde von dem Bankier aufgezogen und ist mittlerweile allgemein als der weiße Jäger Old Surehand bekannt. Dieser Bankier, oder wahrscheinlicher noch sein Sohn, behauptet später in Jefferson City Old Shatterhand gegenüber, mit Surehand verwandt zu sein; Kolma Puschi dagegen leugnet eine Verbindung zu ›Wallace‹, aber wohl nur deshalb, weil sie ihn nur unter seinem früheren Namen kennt. Wenn es sich nun tatsächlich um den Sohn von ›Wallace‹ handelt, wofür eini-

ges spricht, ist anzunehmen, dass er neben Leo wie neben einem Bruder aufwuchs und sein Vater ihm nie sagte, dass es sich bei jenem nicht um ein leibliches, sondern nur um ein Pflegekind halb-indianischer Herkunft handelte. Leo gegenüber erwies sein Pflegevater sich allem Anschein nach als weitaus offener und ehrlicher.

Auch wenn es nirgendwo ausgesprochen wird, darf doch wohl angenommen werden, dass Thibaut aus dem Fundus seiner nebenberuflichen Tätigkeit die angeblichen Beweise für die Falschmünzeraktivitäten der beiden Schwäger zur Verfügung stellte.

Die Frage drängt sich auf, wie es sein kann, dass der im Rahmen des Gefängnisausbruchs Derricks doch straffällig gewordene ›Wallace‹ unbehelligt vom Arm des Gesetzes weiterleben und in der Folge sogar die Pflugschaft für Leo Bender übernehmen darf. In Denver scheint er seinen Namen ja noch nicht geändert zu haben, so dass er leicht aufzuspüren gewesen sein müsste. Das setzt allerdings voraus, dass von staatlicher Seite aus überhaupt Interesse an einer Wiederergreifung der Geflüchteten bzw. seiner Festsetzung bestanden hätte. Immerhin mochten neuerliche Erkenntnisse die Unschuld der Verurteilten erwiesen haben, so dass man es vorzog, den Fall mit seinen Begleitumständen ruhen, ihn langsam in Vergessenheit geraten zu lassen, solange keiner der Geschädigten Einspruch erhob oder gar Ansprüche auf eine wie auch immer geartete Wiedergutmachung stellte. Ein Fehlurteil

ist ja in einem Rechtsstaat zu keiner Zeit eine Ruhmestadt, die von Seiten der Obrigkeit gern publik gemacht wird. Wenn nun die Opfer des Justizirrtums aus mehr oder weniger eigenem Antrieb der Haft entflohen, zwei davon, die hauptsächlich Beschuldigten, ums Leben gekommen sind, und auch der korrupte Fluchthelfer, der auf seine Art doch sogar dazu beitrug, einer höheren Gerechtigkeit zum Sieg zu verhelfen, das Weite gesucht hat ... Ja, (erst mal) aus den Augen, (hoffentlich auch recht bald) aus dem Sinn (der Öffentlichkeit). Dazu kam noch die Flucht in unbewohntes, wenig zugängliches Gebiet, das den Flüchtigen tausenderlei Versteck geboten haben mag. – Karl May stürzt uns hier allerdings in ein nicht geringes Dilemma! Sicher ist er bei seiner Erzählung von den Verhältnissen seiner Gegenwart ausgegangen, bzw. der Jahre, in denen er die Saga um Old Surehand angesiedelt hatte. Dabei hat er offenbar aber übersehen, dass all die Auseinandersetzungen, die zum Tod des Predigers führten, vom Tag der Hochzeit aus keinesfalls später als zwischen 1845 und allerhöchstens 1850 anzusiedeln sind. Eine Ehe, die nicht aus Kalkül, sondern aus Liebe geschlossen wird, führt normalerweise, wenn nicht biologische oder andere Faktoren dagegen sprechen, recht bald zum Kinderseggen. Da nun keiner der Brüder als Erwachsener auch nur die geringste Erinnerung an die tragischen Ereignisse hat, müssen beide zur fraglichen Zeit noch sehr jung gewesen sein, Kleinkinder somit. Denver aber wurde erst 1858 von Goldgräbern ge-

gründet! Finden all die Ereignisse, die mit dem Tod Wawa Dericks enden, in der Zeit statt, die dafür als einzige in Frage kommt, dann können die Flüchtigen sich nicht nach der damals noch gar nicht bestehenden Ortschaft zurückziehen, fliehen sie dennoch dorthin, dann können sie das erst nach 1858 tun. Das im Ehering eingravierte Datum spricht da aber eine sehr eindeutige Sprache. – Daneben finden wir in der Figur ›Wallace‹ aber auch das Bild des bei Karl May so überaus beliebten, unter dem Druck widriger Umstände vor Jahren vom rechten Weg abgekommenen, nun aber geläuterten, zum nützlichen Mitglied der Gemeinschaft gewandelten Menschen.

Dass die drei indianischen Geschwister zu Beginn gemeinsam ihrem Stamm Adieu sagen, lässt den Gedanken aufkommen, es handele sich um Vollwaisen ohne weitere verwandtschaftliche Bande oder sonstige Bindungen emotionaler oder ökonomischer Art zu den Gefährten ihrer Kindheit und Jugend. Fast möchte man annehmen, sie hätten ihn fluchtartig verlassen müssen. Vielleicht gar ihrer Hinwendung zum Christentum wegen, wenn auch die Miqui zu den am frühesten christianisierten nordamerikanischen Stämmen zählten? Immerhin war das doch die Religion der verhassten Landräuber und Unterdrücker! Auch die Hochzeitspläne Tehuas mit Bender könnten auf einen radikalen Bruch mit Tehuas früherem Leben hindeuten.

Der Prediger und seine Schwestern zogen in den Osten, ja, aber

wie weit, wohin genau? St Louis, Washington, New York, oder gar in eine der zu recht gerühmten Universitätsstädte der Neuenglandstaaten? Immerhin will er ja studieren! Wie immer, wenn es in diese Richtung geht, mangelt es Karl Mays Angaben etwas an Präzision, wahrscheinlich, weil ihm selbst nicht ganz klar ist, wohin genau der Weg führen könnte.

Das Hochzeitsdatum von John Bender und Tehua legt Karl May auf Anfang August 1842, wie bereits erwähnt. Da wir bei einem zumindest im Rahmen seiner Werke hochmoralischen Autor wie ihm – wenn wir denn seine Einlassung, der ihm zum Vorwurf gemachte *unsägliche Schmutz der Kolportageromane* sei von fremder Hand hinzugefügt worden, gelten lassen wollen (›in dubio pro reo‹/›im Zweifelsfall für den Angeklagten‹ mag und muss auch hier gelten) – den Gedanken an vorehelichen Geschlechtsverkehr seiner handelnden Personen (man denke nur an die armen Schiffbrüchigen im *Waldröschen*, die 16 Jahre miteinander ausharren, ohne sich zu vermehren, auch wenn diese Enthaltung die Damen an die Grenze ihrer Gebärfähigkeit gebracht haben mag) wohl ausschließen können, zählen Leo und Fred Bender dann eben mindestens ein bis zwei oder drei Jahre weniger als Old Shatterhand. Somit können wir 2013 im Anschluss an den 170. Geburtstag und den 100. Todestag seines Schöpfers wohl den 170. Geburtstag Old Surehands feiern, auch wenn es dazu sicher keine Sonderbriefmarke geben wird.

›Ostrich-riding of the Somali‹

Ein bisher unbekannter Fall von transatlantischem Textrecycling

›TRAVEL and ADVENTURE /
OR / 100 Fireside Tales /
Embracing Marvels of Natural
History; Monsters of the Ancient / World; Wild Animals of the Forest and Plain; Beautiful / Birds and Insects; Queer / Wanderers in the Vasty / Deep; Sublime Natural Scenery; Fishes, / Trees, Plants, Flowers, Etc., Etc. / INCLUDING / Thrilling Scenes in the Polar World and the Tropics; Captivating / Incidents of Travel, Adventure and Discovery; Hunting / Expeditions; Remarkable Traits of Strange Peoples; / Great Events of History, Etc. / The whole being Splendidly Embellished / with 200 Fine Engravings.‹

So der pompöse Titel einer 334 Seiten umfassenden Sammlung technischer, völker- und naturkundlicher Kurztexte, die wohl niemand mit Karl May verbände, hätte nicht eine Suche in den unauslotbaren Tiefen des Internets einen überraschenden Zufallstreffer erbracht. Ein Buch sine auctore, sine loco, sine anno, einzuordnen nur dank dem obligatorischen Hinweis, dass ein Horace C. Fry, an dessen Namen sich weitere Sammelsurien derselben Art knüpfen, die Veröffentlichung im

Jahre 189x der Library of Congress zu Washington meldete.¹

Einen Nachweis der Quellen, aus denen die einzelnen ›Fireside Tales‹ stammen, darf man bei solcher Publikationsmoral nicht erwarten – was bedauerlich ist, denn an fünfzehnter Stelle, auf den Seiten 54–58, steht eine Geschichte, die nicht nur in ihrem Titel ›Ostrich-riding of the Somali‹, sondern auch im Inhalt weitgehend identisch ist mit dem Beitrag *Das Straußenreiten der Somal*, den Karl May Ende 1889 für den 4. Jahrgang des ›Guten Kameraden‹ einreichte.² Selbst die Zeichnung von Emil Limmer, die May von Wilhelm Spemann zugesandt bekam, ist hier ganzseitig wiedergegeben. Darüber hinaus präsentiert sich der Band,

1 Die letzte Stelle der Jahreszahl ist in der mir vorliegenden Ausgabe unleserlich. Bibliotheks- und Antiquariatskataloge nennen, vielleicht auf der Grundlage besserer Exemplare, 1896.

2 Karl May: Der schwarze Mustang und andere Erzählungen und Texte für die Jugend. Hg. von Joachim Biermann und Ruprecht Gammler. Bamberg, Radebeul 2008 (HKA III.7), mit Editionsbericht auf Seite 496f. Der May-Text wird mit Seitenzahl (359–364) und Zeilennummer aus dieser Ausgabe zitiert.

von ›Androcles and the Lion‹ über ›Perils of Arctic Voyages‹ bis zu ›Edison's Phonograph‹, als typischer Vertreter der populären Bildungsliteratur, die im 19. Jahrhundert die Erschließung exotischer Natur- und Kulturräume und die Fortschritte von Wissenschaft und Technik mit ebenso viel eurozentrischer Moralisation wie Geschäftssinn für die (männliche) Jugend aufbereitete. Beim Nachdruck von Texten und Abbildungen verfuhr man dabei diesseits wie jenseits des Atlantiks ähnlich großzügig,³ und

3 So ist etwa auch die zweite Illustration zu ›Ostrich-riding‹, das Bild einer amerikanischen Straußenfamilie auf Seite 57, kein Original, sondern bereits zu bewundern in Henry Davenport Northrop: *Earth, Sea and Sky or Marvels of the Universe ...* Saint John [New Brunswick, Kanada], 1887, S. 422. Digitales Faksimile: <http://openlibrary.org/books/OL24352223M>

dass auch der Lesegeschmack des jugendlichen Publikums über die Ländergrenzen hinweg ganz derselbe war, zeigen exemplarisch die Kapitel ›Stampede on the Prairie‹ (Seite 30–32) und ›Barbarous Punishments‹ (Seite 217–219) mit ihren jeweiligen Illustrationen, die, ohne dass daraus irgendeine kausale Beziehung abzuleiten wäre, an Mays *Prairiebrand in Texas* und *Sklavenrache* erinnern.

Nicht von der Hand zu weisen hingegen ist ein Zusammenhang im Falle des ›Ostrich-riding‹. Der englische Text, der im Anschluss erstmals abgedruckt ist, hat, mit Ausnahme weniger Ein- und Überleitungspassagen und eines auf den amerikanischen Leser zugeschnittenen Schlussteils, Satz für Satz seine Entsprechung bei May. Die Struktur ist wie folgt:

Karl May, <i>Das Straußenreiten der Somali</i>	›Ostrich-riding of the Somali‹
Interesse an fremden Völkern im Kolonialstaat Deutschland (359.1–17)	Interesse an Somaliland geweckt durch Entdeckungsberichte
Somaliland: Landschaften, Vegetation, Flüsse, Tierwelt (359.18–360.8)	parallel (kürzer): erster Satz, Flüsse, Tierwelt
Typus des Somali (360.9–17)	fehlt
Kleidung und Bewaffnung (360.18–22)	parallel
Lebensweise, Charakter, zwei Zitate (360.23–35)	parallel (kürzer)
Besuch der Völkerwiese (360.36–361.3)	Schau im Berliner Tiergarten
Beschreibung des Lagers, Reiten auf Pferden und Kamelen (361.3–23)	parallel (kürzer)
Waffenspiele (361.24–33)	parallel (mit Zwischenüberschrift ›Throwing the Dagger and Javelin.‹)
Betteln um Obst beim Ich-Erzähler (361.34–362.12)	parallel (mit Abweichungen)

Betteln um Zigarren bei einem Offizier (362.12–22)

Betteln um Geld beim Ich-Erzähler (362.22–31)

Straußenreiten (362.32–364.8)

Schlussatz an Leser des ›Guten Kameraden‹ (364.8–10)

parallel (kürzer)

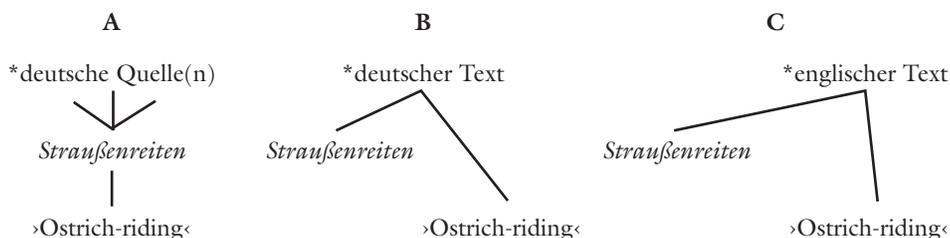
parallel (mit Abweichungen)

parallel (mit Zwischenüberschrift ›Riding the big Birds.‹)

fünf Absätze über Nützlichkeit des Straußes und Züchtungsversuche in den Vereinigten Staaten

Irgendjemand hat hier abgeschrieben ... Wurde May Opfer einer rücksichtslosen Raubübersetzung oder erleichterte er sich seinerseits die Brotarbeit für Spemann durch freimütige Anleihen bei einem Anonymus? Fest steht zunächst nur, dass die mir vor-

liegende Ausgabe des ›Ostrich-riding‹ (189x) später erschien als der ›Gute Kamerad‹ vom 21. Dezember 1889. Grundsätzlich könnten die beiden Texte, vereinfacht dargestellt, durch folgende Szenarien miteinander verbunden sein:



A Mays *Straußenreiten* ist eine schöpferische Adaptation deutscher Vorbilder (z. B. Presseberichte) oder die Verknüpfung eigenen Erlebens und Imaginierens mit landeskundlicher Information aus deutschen Quellen (z. B. Lexika). ›Ostrich-riding‹ ist eine gekürzte Übersetzung des May-Textes, möglicherweise über Zwischenstufen vermittelt.

B May plagiierte für das *Straußenreiten* einen deutschen Text, der bereits Landeskunde und Erlebnisbericht kombinierte.

›Ostrich-riding‹ ist eine gekürzte Übersetzung derselben Vorlage, möglicherweise über Zwischenstufen vermittelt.

C Mays *Straußenreiten* ist eine Übersetzung aus dem Englischen oder basiert auf einer solchen. ›Ostrich-riding‹ ist ein späterer, eventuell redigierter, Abdruck desselben englischen Textes.

Für die Klärung der Abhängigkeitsverhältnisse dürften folgende Indizien von Bedeutung sein:

1. ›Ostrich-riding‹ bezieht sich zwar nicht auf die Dresdner *Völkermiese*, aber doch auf einen deutschen Schauplatz (Berlin), obgleich Carl Hagenbeck 1893 mit seiner Tierschau auch auf der Weltausstellung in Chicago gastierte und 1895 ein ganzes somalisches Dorf in den Londoner Crystal Palace verfrachtete. Die englische Formulierung (“tribes of different unknown nations are there ...”) erweckt übrigens den irrigen Eindruck, als hätte es im Berliner Tiergarten gleichsam Dauergehege für verschiedene Menschenrassen gegeben. Die Hauptillustration stammt von einem deutschen Künstler, und im Einleitungssatz werden neben dem Briten Henry Morton Stanley zwei deutsche Reisende (Emin Pascha und Hermann von Wissmann) genannt. Dies alles spricht für einen deutschen Hintergrund, also gegen Szenario C. Die Tatsache, dass die Afrika-Schriften der genannten Forscher bereits in den 70er und 80er Jahren des 19. Jahrhunderts erschienen waren, also zum Zeitpunkt der mutmaßlichen Veröffentlichung der ›Fireside Tales‹ keinen ganz aktuellen Aufhänger mehr abgaben, muss in einem so sorglos zusammengerührten Ragout kein Argument für eine wesentlich frühere Datierung sein – auch Spemann hielt die Somal immerhin noch vier Jahre nach ihrer Deutschland-Tournee für attraktive Lückenbüßer. Der Berliner Auftritt lässt sich aus Zeitungen übrigens genau datieren: ›Carl Hagenbecks Somali-Expedition‹ zog erst nach Dresden weiter, nachdem sie sich vom 24. Juli bis 23. August 1885 vor rund 300 000 Besuchern im

Berliner Tiergarten präsentiert hatte.⁴

2. May liefert mehr Information. Er nennt den Urheber eines Zitates beim Namen (*der französische Reisende Revoil* 360.30f.), wo der englische Text von „A French traveller“ spricht; er benutzt die fremden Begriffe *Arisch* (*Hütte*) und *Tumal* (*Schmiede*) 361.4–6 und erwähnt die (damals so genannte) hamitische Zugehörigkeit der Somalisprache, die für die amerikanische Jugend wahrscheinlich nicht abenteuerlich genug war. Die landeskundliche Einleitung, bei May kohärent und abgerundet, wirkt in der englischen Version ausgesprochen löchrig: Die typischen Angaben zu Landschaft und Vegetation fehlen ebenso wie die rassische Charakterisierung (die vielleicht auch nicht so recht opportun für den amerikanischen Markt gewesen wäre), und von der geographischen Beschreibung bleibt nur ein einziger Satz über die Flüsse So-

4 Schon am ersten Sonntag wurden im Zoo 27 315 Besucher gezählt. „Besonderes Vergnügen bereiteten die 9 afrikanischen Somali-Strauße (*strutio molytrophanes*), die zwar, da sie zum Theil erst vor wenigen Monaten in der Wildniß eingefangen, dem Zureiten noch einige Schwierigkeiten machten und ihre Reiter in den Sand warfen, trotzdem aber sicherlich in kurzer Zeit zahm gemacht sein dürften.“ (›Teltower Kreisblatt‹, 30. Juli 1885, S. 2) Am folgenden Sonntag kamen 59 178 zahlende Besucher. „Getrunken wurden 185½ Tonnen Bockbier ... abgesehen von einigen Ohnmachtsanfällen, war diesmal nicht der geringste Unfall zu verzeichnen.“ (›Teltower Kreisblatt‹, 6. August 1885, S. 3). Die preussische Amtspresse ist im Internet einzusehen unter der Adresse <http://zefys.staatsbibliothek-berlin.de/amtspresse/>.

malias stehen, der ganz offensichtlich gebraucht wurde, um ohne überflüssige Redaktionsarbeit zur Fauna überzuleiten. Eigenes Material enthält ›Ostrich-riding‹ weder in der Beschreibung des Somalilandes und seiner Bewohner noch in der anschließenden Schilderung der Völkerschau. Zumindest die Fassung der ›100 Fireside Tales‹ kann May also nicht als Vorlage gedient haben.

3. Speziell die zur Einstimmung des Lesers an den Anfang gestellten landeskundlichen Daten lassen sich in Nachschlagewerken und Reiseberichten belegen, die May auch sonst für afrikanische Themen konsultierte. Lieblang und Kosciuszko nennen folgende Quellen:⁵

- K. Andree: *Burton's Reisen nach Medina und Mekka und in das Somaliland nach Härrär in Ost-Afrika*. Leipzig 1861.
- R. Hartmann: *Abyssinien und die übrigen Gebiete der Ostküste Afrikas*. Leipzig, Prag 1883.
- Brockhaus' *Conversations-Lexikon*. 13. Auflage. Leipzig 1882–7.

Bei Hartmann (Seite 173) steht etwa zu lesen: „[Das Gebiet der Somal] besteht zum Teil aus häßlichen und wüsten Strichen, in welchen, wie Révoil sich figurlich ausdrückt, das einzige bebauete Feld der Totenacker ist.“ (vgl.

⁵ Helmut Lieblang und Bernhard Kosciuszko: *Geografisches Lexikon zu Karl May*. Bd. I: Afrika. Husum 2013, s. v. »Somaliland«.

360.30–2 bei May).⁶ Die „Arisch“ genannten Hütten finden sich auf Seite 241 von Andrees Burton-Kompilation, die gering geachteten Schmiede in der leicht abweichenden Schreibung „Tomal“ auf Seite 247, die Bezeichnung „Beladwaissi, das ›Land gieb mir etwas‹“ auf Seite 264 (vgl. 361.36f.), die Charakterisierung der somalischen Dichtung auf Seite 266 (vgl. 361.30–33) und die Äußerung über die siebenjährigen Knaben auf Seite 269 (vgl. 360.32–35). Berührungspunkte gibt es auch zu dem Eintrag ›Somauli‹ im Pierer.⁷ Viele der bei May auftretenden Motive sind also im zeitgenössischen deutschen Ostafrika-Diskurs nachzuweisen. Allerdings muss sogleich ergänzt werden, dass damit längst nicht alle von ihm angeführten Fakten abgedeckt sind. Ohnedies weckt der geschlossene Duktus der Einleitung den Verdacht, dass eine zusammenhängende Vorlage im Spiel war, und es ist von vorn herein wahrscheinlich, dass May – wenn Szenario A zutrifft – sich für

⁶ Das Originalzitat lautet: « Dans les pays çomalis, le seul champ que l'on cultive est le champ des morts » (Etwas pointierter wäre also die Übersetzung „der einzige bebaute Acker ...“ gewesen.) Es steht nicht nur auf Seite XIII, sondern sogar noch einmal als Motto auf der Titelseite von Georges Révoil: *La Vallée du Darror. Voyage aux pays çomalis*. Paris 1882.

⁷ Pierer's *Universal-Lexikon der Vergangenheit und Gegenwart oder Neuestes encyclopädisches Wörterbuch der Wissenschaften, Künste und Gewerbe*. 4. Auflage. Altenburg 1857ff. Auffällig sind beispielsweise die „Übergangsstufe“ zwischen der „kaukasischen“ und der „Negerrace“, der Begriff „Dolchmesser“ und die Formulierung „Die häuslichen Arbeiten fallen den Frauen zu“.

eine kurze Auftragsarbeit nicht der Mühe unterzog, weit verstreute Informationen aus verschiedenen Quellen zusammenzusuchen und zu einem organischen Ganzen zu verschmelzen, sondern lieber auf eine bereits bestehende Synthese zurückgriff.⁸ Aber ob Collage oder Übernahme einer uns noch unbekanntem Vorlage: die Arbeitsweise wäre für Karl May ebenso typisch wie das sich ergebende Missverhältnis zwischen der Überschrift (die durch die Illustration vorgegeben war) und dem Inhalt seines Beitrags. Gilt doch nur ein kleiner Absatz am Ende des Textes dem Straußenreiten selbst, während der Rest aus schwach motivierter Belehrung und einer äußerst harmlosen Episode deutsch-afrikanischen Kulturkontakts besteht – ein Aufbau, der viel eher mit dem demonstrativem Bildungsanspruch und den erzgebirgischen Fabulierergewohnheiten Mays vereinbar scheint als mit amerikanischem Pragmatismus. Die englische Fassung mildert das Ungleichgewicht ein wenig

8 Helmut Lieblang stimmte dieser Vermutung im persönlichen Gespräch zu und äußerte aufgrund einiger Formulierungen des Textes die Vermutung, es könne sich letztlich (also nicht bei Mays unmittelbarer Quelle) um eine englischsprachige Publikation gehandelt haben. Auch der Versuch einer Rückübersetzung hat jedoch bislang nicht zu deren Identifikation geführt. Die in unserem Zusammenhang auffällige Erwähnung von „Übersetzungen aus dem amerikanischen Buch“ in Spemanns Begleitschreiben zu den Bildvorlagen bezieht Joachim Biermann wohl zu Recht auf den amerikanischen Zeitschriftenband, der die Vorlage für *Eine Seehundsjagd* enthält (Editorischer Bericht in May, *Der schwarze Mustang*, wie Anm. 2, S. 484 und 499).

ab, indem sie das landeskundliche Material recht unbekümmert um textliche Kohärenz zusammenstreicht, doch wirkt die ans Ende gesetzte Zusatzinformation über den Strauß kaum weniger angestückelt.

Vielleicht das schlüssigste Argument gegen Szenario C liefert die Tatsache, dass sich ›Ostrich-riding‹ in einigen auf Sir Richard Francis Burton zurückgehenden Details nach der deutschen Kompilation von Andree bzw. der May'schen Formulierung richtet, statt, was doch naheliegend wäre, das englische Original zu verwenden. So erscheint der Spitzname Somalias in der Form „belad wa issi,‹ ›land, give me something.‹“, während bei Burton steht: „Bilad Wa Issi, – ›the Land of Give me Something;‹.“⁹ Der englische Text folgt also in der Transliteration von arab. ›bilād‹ mit ›e‹ der deutschen Ausgabe und gibt anstelle der syntaktisch eindeutigen Paraphrase Burtons eine Übersetzung, die durch das Komma nach „land“ den Verdacht erweckt, dass der deutsche Ausdruck als Anrede missverstanden wurde.¹⁰ Burton ist letztlich auch der Urheber des Ausspruches, den laut

9 Richard F. Burton: *First Footsteps in East Africa; or, an Exploration of Harar*. London 1856, S. 112.

10 Ähnlich zu beurteilen sind vielleicht die Angaben zum Reim der somalischen Verse: Dieser lautet bei Burton, wie Anm. 9, S. 119, „ay‹ (pronounced as in our word ›hay‹)“, was Andree, und mit ihm May, nicht ganz präzise mit ›ä‹ wiedergibt. Das ›a‹ in ›Ostrich-Riding‹ gleicht zwar, als Buchstabe ausgesprochen, lautlich dem ursprünglichen ›ay‹, dürfte sich aber graphisch eher als Vereinfachung des deutschen ›ä‹ erklären.

May [e]in *andrer Forscher* über die siebenjährigen Knaben tat (360.32–5); die englische Fassung verzichtet nicht nur darauf, den großen britischen Reisenden zu identifizieren („another explorer“), sondern zitiert auch den offensichtlich von May zugespitzten Wortlaut anstelle des Originals, das vom Weiterbetteln, -borgen und -stehlen des Somali bis zu seinem Ableben nichts vermerkt.¹¹

4. Der englische Text ist keineswegs unidiomatisch oder mit Germanismen behaftet, gibt sich aber in vielen Formulierungen als abgeleitetes Produkt zu erkennen. May schreibt: *Frei und ohne alle Stütze auf ihnen sitzend, jagen die Ostafrikaner mehrere Male über den weiten Plan und zeigen, welche Schnelligkeit ihre langbeinigen Tiere zu entwickeln vermögen* 361.20–3. Dies ist zweifellos lebendiger und flüssiger ausgedrückt als die englische Entsprechung: “free and without any support the Somali race over the ground, and prove that their long-legged animals are extraordinarily swift.” Ein kleines, kaum dreijähriges Baby wendet sich an den Ich-Erzähler und sagt im schönsten deutsch: »heraus, heraus!« 361.37–362.3. Viel blasser (und bar der Ironie) die englische Fassung: „in elegant German asked for something“. Und so fehlen der Genreszene viele veranschaulichende Details: des Essers *glänzendes Gebiß* 362.5f., das *goldene Achselstück*

des Offiziers 362.14, die Bitte um »Ziiii-charrr« 362.14, und anstelle des Ich-Erzählers tritt „one of the spectators“ auf. Das bettelnde *Baby* ist bei May ein *es*; ob es sich um einen Jungen oder Mädchen handelt, geht aus dem Pronomen nicht hervor. Im Englischen steht zunächst „him“, später „she“, was keine besonders ausgeprägte Vorstellung vom Geschehen verrät. Wenn May vom Somali sagt *er verachtet das Handwerk* 360.23, so stellt er der friedlich produzierenden Wirtschaftsform eine Lebensweise von *Raub und Krieg* gegenüber. Die englische Entsprechung „hand-work“, die eher die Handarbeit im Gegensatz zur maschinellen Fertigung bezeichnet, wirkt wie eine missglückte Übersetzung aus dem Deutschen.

Zusammengenommen machen diese Beobachtungen das Szenario C sehr unwahrscheinlich: der Ursprung des Textes liegt mit großer Sicherheit in Deutschland. Bleibt die Frage, ob sich Horace C. Fry – sei es direkt aus dem von vielen deutschen Familien in den USA bezogenen »Guten Kameraden«, sei es über ein Zwischenglied in Form eines noch seiner Entdeckung harrenden Raubdruckes – bei May bediente oder ob beiden Fassungen eine fertige erzählerische Vorlage von dritter Hand zugrunde liegt.

Nun tut man Karl May bekanntlich kein grobes Unrecht, wenn man ihn prinzipiell für fähig hält, sich auch über enzyklopädische Details hinaus fremde Produkte zunutze zu machen. Es ist zu vermuten, dass über den einmonatigen Aufenthalt der Somalika-rawa-

11 “They learn by conversation, not books, eat as much as they can beg, borrow and steal, and grow up healthy, strong, and well proportioned according to their race.” Burton, wie Anm. 9, S. 123.

ne in Berlin anschauliche Berichte kursierten, und Biermann weist darauf hin, dass Mays *Straußenreiten* Ähnlichkeiten mit dem Kurzbericht ›Die Somali-Neger im zoologischen Garten zu Dresden‹ aufweist, der, gefolgt von derselben Illustration, drei Jahre zuvor in ›Das Buch für Alle‹ erschienen war.¹² Deutliche Anklänge in Wortwahl und Satzbau gibt es trotz unterschiedlicher Aussagen sowohl in der Einleitung als auch bei der Beschreibung des Straußenreitens selbst, und man wird nicht bezweifeln, dass May diesen (oder einen sehr ähnlichen) Text kannte. Andererseits ist der persönliche Stil unseres Autors unverkennbar und beispielsweise die These von der Bildungsfähigkeit der außereuropäischen Völkerschaften (*wer Zeuge ihrer Schaustellungen gewesen ist, wird zu der Ansicht gelangt sein, daß der sogenannte schwarze Erdteil keineswegs nur von bildungsunfähigen Elementen bevölkert ist*, 359.15–17) ein bei ihm wiederkehrendes Anliegen. Auch geht die Beschreibung des Programms über den Zeitschriftenbericht hinaus, der vor dem Straußenreiten (dem „Knalleffekt des Ganzen“) nur eine „Thierkarawane“ und das „Bauen von Häu-

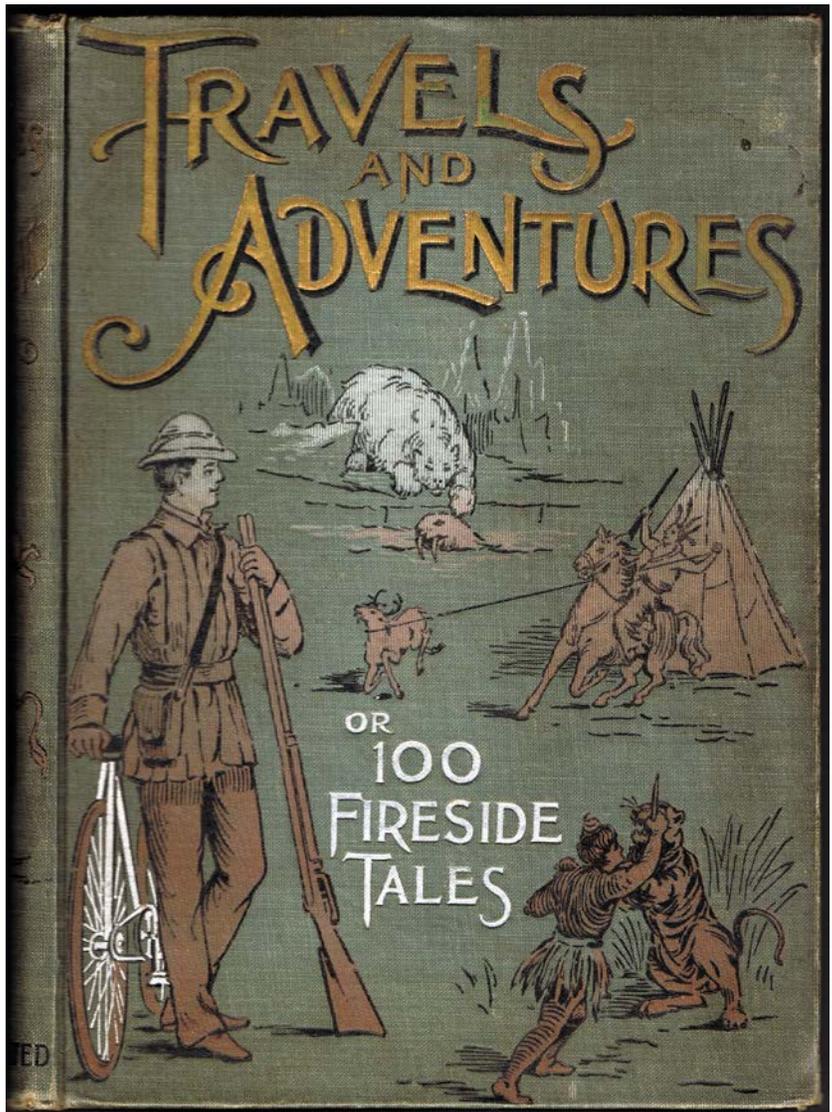
sern etc.“ erwähnt, während bei May von Pferde- und Kamelreiten und Waffenspielen die Rede ist.¹³ Endlich spricht auch gegenüber der deutschen Konkurrenz das bereits erwähnte Übergewicht der landeskundlichen Einleitung zugunsten einer Urhebererschaft Mays, der selbst in einer anonymen Publikation noch den Orientkennern durchblicken lassen wollte: ein Autor, der weniger Wert auf die Rolle des Entdeckungsreisenden legte (oder strenger redigiert würde), wäre kaum mit einer so unprofessionell anmutenden Montage hervorgetreten.

Wie viel auch immer aus anderen Quellen in Mays *Straußenreiten* einfluss: das Szenario B würde einen deutschen Text voraussetzen, der so verbreitet war, dass er auf voneinander unabhängigen Wegen in die Hände Karl Mays und in die Vereinigten Staaten von Amerika geriet und dennoch der Karl-May-Forschung bislang verborgen geblieben ist. Es ist natürlich nicht ausgeschlossen, dass irgendwann noch jemand ein solches ›missing link‹ ergoogelt, aber als vorläufiges Fazit dieser ersten Datenerhebung möchte ich die folgenden Thesen im Sinne des Szenarios A wagen:

Das offenbar ohne aufwändige Konzeptionsphase niedergeschrie-

12 ›Das Buch für Alle‹, Jg. 21, Heft 10, 1886, Seite 223. Der Bericht ist abgedruckt und kommentiert bei Martin Schulz: Vom Dresdner Zoo zum ›Guten Kameraden‹. Ein Einblick in die Quellennutzung bei Karl May. In: Karl May & Co. 126/2011, S. 76–79. Ein knapperer Hinweis auf parallele Formulierungen findet sich bereits bei Robert Ciza: Die Somali-Neger im Zoologischen Garten zu Dresden. In: Wiener Karl-May-Brief 1/2008, S. 7–8. (Für die Übersendung dieses Artikels danke ich Frau Elisabeth Kolb.)

13 Vierzig Jahre später wird Hans Henry Jahnn seine ganz anders gearteten Eindrücke von einer Somali-Schau in dem Roman ›Perrudja‹ verarbeiten. Vgl. Anne Dreesbach: Gezähmte Wilde. Die Zurschaustellung ›exotischer‹ Menschen in Deutschland 1870–1940. (Dissertation Universität München 2003.) Frankfurt 2005, S. 216ff.



bene *Straußenreiten der Somal* teilt die Genese vieler, auch längerer, Texte Karl Mays: Ein Bild oder eine Landkarte liefert die sinnliche Anregung; er konsultiert Nachschlagewerke und Reiseliteratur, um sich mit Assoziationen zu sättigen und die Pose des *Lehrers seiner Leser* einnehmen zu können, verknüpft den Stoff mit eigenen Erfahrungen und gestaltet ihn schließlich mithilfe seiner Phantasie aus. Ich bin sehr geneigt,

eine noch unbekannte deutsche Quelle für seine landeskundliche Einleitung zu postulieren – aber ›Ostrich-riding of the Somali‹ war sicher nicht unter seinen Vorlagen.



Auf dieser und den folgenden Seiten sind die Umschlagvorderseite des amerikanischen Bandes (wo im Unterschied zur Titelseite die Pluralformen „Travels and Adventures“ stehen) und

die Seiten 54–58 mit dem englischen Text und seinen Illustrationen im Faksimile abgedruckt. Ausgelassen ist ein zwischen 56 und 57 eingebundenes, nicht paginiertes Blatt mit sechs illustrierten Kurzgedichten über die Lebensstufen des Weibes. Das (zur Schonung des Buchblocks auf dem Scanner nicht gewaltsam aufgeklappte) Exem-

plar stammt aus einem Antiquariat in New Philadelphia, Ohio.¹⁴

14 Online einzusehen ist ein ähnlich aufgebauter Sammelband mit dem Titel ›Thrilling Stories by Sea and Land...‹, der ›Ostrich-riding‹ und viele weitere Geschichten in identi-

schem Satz und Layout enthält, in der digitalen Sammlung von Kinder- und Jugendliteratur der University of Florida. Der auch hier (!) nicht vollständig leserliche Copyright-Vermerk weist auf eine amerikanische Publikation aus der ersten Dekade des 20. Jahrhunderts hin (ohne dass die Formulierung von der „recently“ betrachteten Völkerschau verändert wurde). Faksimile: ufdc.ufl.edu/UF00086966/00001/78

OSTRICH-RIDING OF THE SOMALI.



SOMALI LAND, by the reports of Stanley, Emin Pasha and Wissmann, has become quite well known and celebrated throughout the civilized world. The Somali inhabit the easternmost part of Africa.

Most of the rivers of the country have only water during the rainy season, but in spite of all this, the animals are numerous. The waterbuck, different species of antelopes and gazelles are seen in large herds; ostriches,

zebras and wild donkeys, as well as giraffes, elephants, the hippopotamus and the rhinoceros, are found in great numbers, and the lion and leopard, the latter, growing to an astonishingly large size, cause great loss to the native herdsmen.

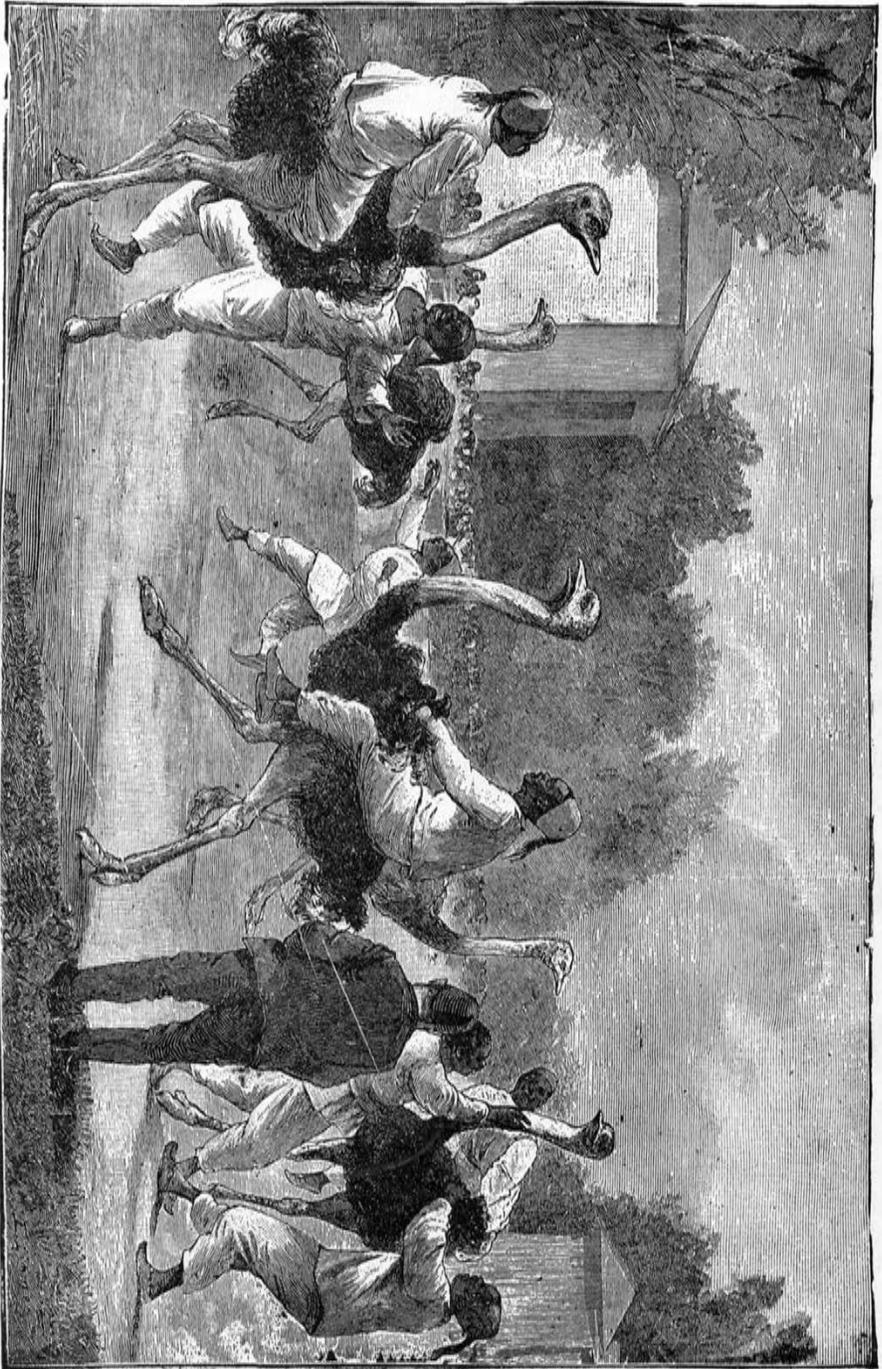
The wearing apparel of the Somali consists of a large cloth, a belt and sandals, but sometimes jackets, trousers and the fez can be seen. Their weapons are the lance, the javelin, the dagger, bow and arrows and the round shield made of the skin of the giraffe or the rhinoceros.

The Somali leads a nomad life; he despises hand-work and considers robbery and warfare as the sole dignified occupations. All work is performed by the

women. He is courageous, brave and independent, but quarrelsome and deceitful, and opposed to all kinds of rule or order.

A French traveller says the only cultivated land in Somali is the burying-ground. Another explorer says the Somali boy when but seven years of age is given a small javelin, he begs, borrows and steals until he becomes of age, and then he continues begging, borrowing and stealing until he dies.

In the City of Berlin, Germany, the Zoological Garden has an annex for ethnological study; tribes of different unknown nations are there with their tents, weapons, household utensils and domestic animals. A group of Somali was recently brought there and invited general attention. There are, in one corner of an enclosure, several huts of matting, the women and children of the tribe being near by. Opposite were sitting, by a small fire, two sturdy blacksmiths busily at work. They are artificers, and as such despised by the other Somali and are not permitted to participate in any of the tribe's war-like exercises. In another corner saddles for camels and horses were piled, while warriors were standing and sitting by the heap, wrapped in their long white sheets, conversing in their mother tongue. In the centre of the space noble horses, swift-riding camels, small sheep with hanging ears, and hornless goats



OSTRICH RIDERS OF AFRICA

pranced around. Large-eyed ostriches, not in the least shy, stood near-by.

At once a shrill whistle is heard, and camels, ostriches, sheep and goats scamper pell-mell to a corner of the enclosure, and in the next moment the horses are saddled, the men mount, and with only the large toe in the stirrup gallop wildly around. A second whistle: the camels are saddled and mounted; free and without any support the Somali race over the ground, and prove that their long-legged animals are extraordinarily swift.

Throwing the Dagger and Javelin.

Then, begin their military exercises. They throw their javelins at a target, nine out of ten of the spears hitting the bull's-eye. The men then divide into two parties to combat with dagger, javelin and shield. They show a most wonderful and extraordinary skill in this practice. Graceful dances, accompanied by songs, are shown. They have many poets and innumerable songs. The rhyme is monotonous, ending generally with an "a," the alliteration being clearly perceptible.

During the intermissions the men, women and children approach the spectators and beg, the Somali being so great in this respect that his land is designated by the Arabs "belad wa issi," "land, give me something." A three-year-old child came to one of the spectators, put a finger to the man's pocket and in elegant German asked for something. The man gave him an apple, the child hardly grasped the fruit when the father stepped up, snatched it away and began to eat it. While he still munched the fruit, he asked the man its name; being told "apple," the whole tribe stretched out their hands, crying, "Apple, apple!" In two seconds the whole supply was exhausted; prunes were then handed the savages, but the Somali craving apples

threw them away, which with lightning speed the ostriches devoured.

A Somali woman approached an officer of the army and demanded a cigar; the gentleman offered her his case, which she took, emptied and then returned to the owner. The next moment six Somali enjoyed the officer's fine Havanas; other spectators supplied the increased demand, and in a few minutes the whole of Somali land was enveloped in dense clouds of smoke. The baby returned and, holding out a hand, exclaimed, "Money, money!" She was given a penny, but throwing it away, she cried out, "Too little, too little!" She was given a dime, and then the other hand was extended, and the child cried, "Good, good, more!" The next moment the whole group rushed forward to the spectators, and cried, "Money, money!"

Riding the big Birds.

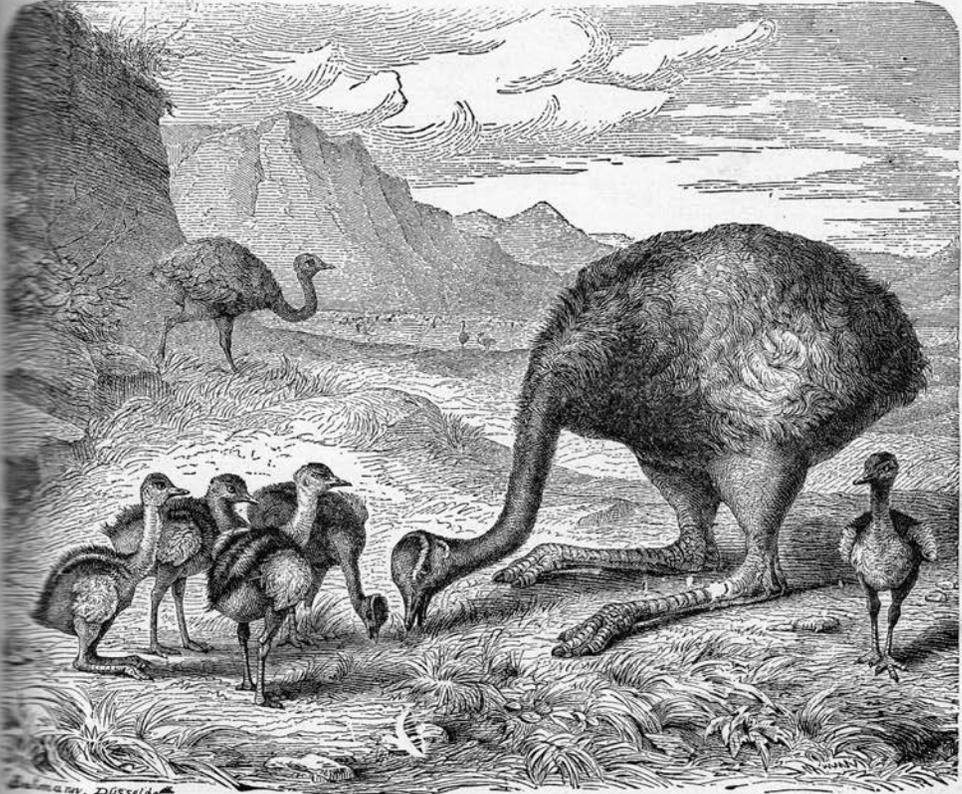
At last the manager gives the signal for the closing and crowning feature of the performance, the riding of ostriches. The birds are acquainted with this signal and run hither and thither, until they are finally driven to a corner and surrounded. Several escape while the others are mounted. The mounting is done in the following manner: One man takes hold of an ostrich's beak and pulls the head down; another man throws his arms about the bird's breast, and a third jumps on the bird's back, takes hold of its wings, and the next moment the bird is away with its rider. It is obvious that the funniest positions occur, but seldom do the riders part company with their steeds, only dismounting when the birds have become entirely docile. Our illustration is an excellent representation of this sport.

Everywhere the Ostrich is regarded with peculiar interest. Ostrich feathers have long been an article of trade, and everyone must admit their peculiar love.

ness for the use to which they are put. While somewhat expensive, those who can afford them are generally fond of obtaining them for adornment.

Attempts have been made in some parts of this country to domesticate and raise the Ostrich, especially in California. There you may find Ostrich farms, and

My young readers will understand that although some tribes ride the Ostrich, this bird is not likely to become a beast of burden. It would seem very strange to us, who now see equestrians galloping away on their horses, to look at a party of pleasure seekers mounted upon ostriches, out for a ten-miles ride.



SOUTH AMERICAN OSTRICH AND YOUNG.

for the most part these have been successful. A wonderful bird is the Ostrich; so large and tall, so strong, so foolish in its flight, when it attempts to escape from its pursuers, for then it sometimes thrusts its head into the sand, and as it cannot see its followers, it imagines it has left them behind, and is now perfectly safe.

The bird is strong enough to carry a full-grown man; probably, however, when the attempt was made to tame the bird and render it fit for ordinary use, it would still be found to be an Ostrich, ready to spread its wings, ready to run, ready to get away from its master.

The account of the Somali riding the

Ostrich, simply shows what can be done with this bird. The South American Ostrich (an engraving of which is annexed) you will see is different from the Ostrich of Africa. This one has very small wings; it has a way of partly sitting down, resting the weight of the body upon the joints of the legs: in other respects, it is different from its relative, and is well worth studying.



Aufgelesen ...

... aus dem ›Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel‹¹

Manchmal findet sich Interessantes an entlegener Stelle, wie der nachfolgend vorgestellte kleine Bericht über eine Begegnung mit Karl May, der 1977 im ›Börsenblatt für den deutschen Buchhandel‹ unter dem Titel ›Karl May: Eine persönliche Reminis-

zenz‹ veröffentlicht wurde.² Rechnet man die Angaben des ansonsten unbekanntem Autors Manfred O. Schöhl zurück, so müsste diese Begegnung um 1904 herum stattgefunden haben. Schöhl knüpft zu Anfang seines Beitrags an einen in der Rubrik ›Aus dem Antiquariat‹ des ›Börsenblatts‹ Nr. 8 von 1976 veröffentlichten Aufsatz an, nämlich Werner Grebes Artikel ›Karl May. Werke – Leser – Legende‹. Dieser Beitrag habe ihm eine Reise zu Karl May in Erinnerung gerufen, die er als „achtjähriger Junge“ unternommen habe. Er fährt dann fort: (jb)

¹ Die von Erwin Müller mit seiner Rubrik ›Die Fundstelle‹ begründete Tradition, unbekannte, aber aus unterschiedlichen Gründen interessante Buch- und Zeitschriftenauszüge zu Karl May in den ›Mitteilungen‹ zu veröffentlichen und kurz zu kommentieren, wollten wir mit der Einstellung dieser Rubrik vor einem Jahr nicht vollständig aufgeben. So haben wir uns entschieden, sie in veränderter Form und in loser Folge fortzuführen. Nachdem wir im zurückliegenden Jahr zwei erste Folgen ohne Reihentitel veröffentlicht haben, wollen wir solche Texte von jetzt an unter der wiederkehrenden Überschrift ›Aufgelesen ...‹ zum Abdruck bringen.

² Manfred O. Schöhl: Karl May: Eine persönliche Reminiszenz. In: Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. Frankfurter Ausgabe 8/28.1.1977, S. A29f. Die erklärenden Fußnoten zum folgenden Auszug wurden von der Mitteilungs-Redaktion hinzugefügt.

„Ich besuchte damals die Sexta des Gymnasiums zu Görlitz. Ich hatte schon einige Bände des Schriftstellers Karl May für 10 Pf die Woche bei einer Leihbibliothek in der Ausgabe des jetzt so begehrten Fehsenfeldverlages gelesen, als für mich der Wunsch lebendig wurde, den Autor zu sehen.

Mit der Unbekümmertheit des Kindes löste ich eines Nachmittages eine Fahrkarte nach Dresden hin und zurück. Als ich durch die Sperre des Bahnhofes mußte und gefragt wurde, was ich in Dresden wolle, genügte die Antwort: »Ich will Karl May besuchen!«, um von dem Beamten zum richtigen Zug gewiesen zu werden.

Ebenso war es in Dresden. Das Zauberswort: »Ich will Karl May besuchen!« veranlaßte, in die richtige Straßenbahn nach Radebeul gesetzt zu werden. Die Mitfahrenden sorgten, daß ich rechtzeitig die Bahn verließ.

Ich erinnere mich, daß ich eine Treppe hinaufstieg, klingelte und hineingelassen wurde. Das Ehepaar war gerade beim Kaffeetrinken. Ich mußte mich dazusetzen. Jetzt hatte ich genügend Gelegenheit, meinen Abgott zu betrachten. Sie waren beide sehr freundlich zu mir. Nachdem Karl May mir einige Erinnerungsstücke gezeigt hatte, fragte er mich, was ich einmal werden wolle. »Schriftsteller wie Sie«, war meine Antwort. »Hoffentlich hast du immer genügend Verleger. Diese Sorge hatte ich nicht!«

Es war Zeit, aufzubrechen. Karl May sagte seiner Frau, daß er mich zur Bahn begleiten wolle. Er nahm mich an die Hand, wir verließen die Vil-

la. Auf der Straße winkte er einer in der Nähe haltenden Droschke und brachte mich zum Hauptbahnhof. Dort hielt bereits der Zug nach Görlitz. Karl May kümmerte sich, daß ich einen Fensterplatz bekam. Er wartete die Abfahrt des Zuges ab und winkte, bis er meinen Augen entschwand.

Als die Mitreisenden mich fragten, ob der freundliche Herr nicht Karl May gewesen sei, antwortete ich voller Stolz: »Ja, ich habe ihn besucht!«

Das war meine erste Fahrt zu einem Schriftsteller. Die gegenwärtig letzte führte mich zu Mességué nach Fleurance nicht weit von Agen, wo Bandello³ Bischof war, dessen Erzählungen Stendhal⁴ schätzte. Die Reise war länger, es gab keine vierte Klasse mehr, und ich war 64 Jahre älter.

Daß Menschen und Zeiten ein wesentlich anderes Gesicht haben, wenn man sie selbst kennengelernt und erlebt hat, wird mir wieder bestätigt. Karl May war ein Mensch voller Güte. Sein Vermächtnis, den größten Teil seines Vermögens verarmten Schriftstellern zukommen zu lassen, ist Beweis genug.

Übrigens ist er in Wien kurz vor seinem Tode trotz der schulmeisterlichen Engherzigkeit einiger Kritiker seines Vaterlandes sehr gefeiert worden.“

3 Matteo Bandello (c. 1485 – c. 1561), italienischer Dichter; Dominikanermönch und seit 1550 Bischof von Agen.

4 Stendhal (eigentlich Marie-Henri Beyle, 1783–1842), französischer Schriftsteller.



Die Karl-May-Stummfilme und die Ustad-Film GmbH im Spiegel der Filmzeit- schriften 1920/21 (Teil 4)

„Die Firma Ustad-Film, Dr. Droop & Co., teilt uns folgendes mit: In den persisch-kurdischen Gebirgen, so erzählt Karl May, der bei aller Welt beliebte Reiseschriftsteller, lebt die Gemeinschaft der Dschamikun. In diesem utopischen Volk symbolisiert May eine ethisch hochstehende Verbrüderung der Reinheit und des Friedens, die das über menschliches Erfassen und Vermögen hinausgehende Wort von der Feindesliebe zur Wahrheit werden läßt. Ihr geistiges Oberhaupt trägt den Namen »Ustad«, der dem Persischen entlehnt ist und »Meister« bedeutet. Er, der durch schweres Leid zur Klarheit und zur seelischen Stille gelangt ist, unerschüttert durch die Flut der ihn umbrandenden dramatischen Geschehnisse, verkörpert die schlummernde Kraft des Orients. Nach dem Namen dieser gehaltvollen Charakterschöpfung Mays nennt sich die neugegründete Ustad-Film, Dr. Droop & Co., die es sich zur Aufgabe gemacht hat, die von flammendem Leben durchpulsten Reiseromane Mays in Wandelbilder umzuformen.“¹

Vermutlich hat die Ustad-Film mehreren Filmzeitschriften diese Erklärung ihres Firmennamens zugeschickt. Gefunden haben

1 Der Film, Nr. 16/17. April 1920, S. 56.

wir sie aber nur in der Zeitschrift »Der Film«. Auch mit Anzeigen wie der auf der folgenden Seite abgebildeten zweiseitigen Anzeige im Querformat in der »Lichtbild-Bühne« vom 10. April², macht die Ustad weiter auf sich aufmerksam.

Am gleichen Tag veröffentlichten die »Deutsche Lichtspiel-Zeitung«³ und »Der Film«⁴ die folgende Meldung:

„Die Ustad-Film Dr. Droop & Co. arbeitet an der Ausrüstung einer Expedition, die sich unter Leitung von Ertoğrul Mouhssin Bey⁵ nach der Türkei begeben soll, um dort an Ort und Stelle Landschaftsaufnahmen zu den orientalischen Karl May-Filmen zu machen. Die in die Filme gehörigen Raubtierszenen werden aus technischen Gründen in Deutschland gekurbelt werden.“

2 Lichtbild-Bühne, Nr. 15/10. April 1920, S. 80–81.

3 Deutsche Lichtspiel-Zeitung. Organ des Reichsverbandes Deutscher Lichtspiel-Theaterbesitzer. München, Berlin, 8. Jg. 1920, Nr. 15/10. April 1920, S. 7.

4 Der Film, Nr. 15/10. April 1920, S. 43.

5 Türkischer Regisseur, geb. 1892 in Istanbul, dort gest. 1979.

Karl May's

einzigartige **Groß-Filme** stehen im **Vordergrund** des **Welt-Interesses, überragen alles** bisher auf diesem Gebiete **Erschienenene**

durch die

Wucht der Geschehnisse «» «» atemberaubende Spannung
fascinierende Handlungen «» unwiderstehliche Zauberhaftigkeit
scharf umrissene plastische Gestaltung «» goldenen Humor
urweltlich himmelanstrebende Bauten

Alles ist Ereignis, mitreissendes Leben

das sich abspielt in
allen Sonnenländern der Erde

Mit jedem Film gewinnt man ein inneres, sich ständig vertiefendes Verhältnis zu **Karl May's Helden**

Erinnert sei an: *Mefka, die heilige Stadt des Islands / Die tod drohenden Abenteuer / Die Teufels anbeten aus den finsternen Bergen Kurdistans / Die Steppen Kleinasiens etc.*

Grandiose Szenerien

5 KARL MAY-FILME:

1. Vom Stamme der Verfluchten 2. Auf den Trümmern des Paradieses 3. Bei den Teufelsanbetern
4. Die Todeskarawane 5. Old Shatterhand

3 Marie Luise Droop-Filme:

1. Das Fest der schwarzen Tulpe 2. Der Stern des schwarzen Meeres 3. Der schwarze Admiral

Regie: E. Muchsin-Bey und Frau Dr. Droop.

Hauptdarsteller:

Otto Sommerstorf

Staatstheater, Berlin

Dr. Max Pohl

Staatstheater, Berlin

M. Sussin

Staatstheater, Berlin

Carl-de Vogt

Staatstheater, Berlin

Rob. Scholz

Meinhardt-Bühnen

Helga Hall

Ursula-Film

E. v. Winterstein

Staatstheater, Berlin

Tronier Frunder

Kgl. Theater, Kopenhagen

Paul Hartmann

Meinhardt-Bühnen

Meinhardt Maur

Meinhardt-Bühnen

E. Muchsin-Bey

National-Theat., Kantonstheater

Theodor Becker

Staatstheater, Berlin

Für Architektur und Bildwirkung:

Prof. Wilhelm Kreis, Präsident der Kunst-Akademie, Düsseldorf / Prof. Sascha Schneider, Kunst-Akademie, Dresden
Geheimrat Lehrs, Direktor der Gemälde-Galerie, Dresden.

Photographie: Gustav Preiß und Sürėja Refet.

USTAD-FILM, DR. DROOP & Co.
BERLIN SW 48, Friedrichstraße 233

General-Vertrieb für die ganze Welt:

Filmhaus Bruckmann & Co., Berlin SW 48

Oberleitung: Fritz Knevels

Telefon: Amt Nollendorf, Nr. 2561 + Nr. 233 Friedrich-Straße Nr. 233 + Telefon: Amt Kurfürst, Nr. 6459

Niederlassungen: Düsseldorf, Frankfurt a. M., Hamburg, Leipzig, Danzig

Eine Woche später berichtet die ›Deutsche Lichtspiel-Zeitung‹ nochmals über die geplante Expedition⁶:

„Demnächst soll eine besondere Expedition unter Leitung des Herrn Ertogrul Mouhssin Bey, Regisseurs der Ustad-Film Dr. Droop & Co., der vom Karl-May-Verlag die Rechte der Verfilmung der Karl May-Werke übertragen worden sind, nach der Türkei hinausgehen, um an Ort und Stelle Landschaftsaufnahmen größten Stiles zu machen. Die Aufnahmen in den Vereinigten Staaten werden in Zusammenarbeit mit einer der bedeutendsten amerikanischen Firmen vorbereitet. Für die Verkörperung der Idealfigur Winnetous soll einer durch besondere geistige und körperliche Vorzüge ausgezeichnete Vertreter der studierenden indianischen Jugend gewonnen werden.“

Während der ersten Sitzung des Beirats und der Direktoren der Ustad-Film wurde beschlossen, Filmaufnahmen im Orient zu machen.⁷ Auch Sascha Schneider setzte sich sehr für Aufnahmen an Originalschauplätzen ein.⁸

Anfang der 1920er Jahre, kurz nach dem Ersten Weltkrieg, waren Filmaufnahmen im Ausland mit großen Schwierigkeiten verbunden. Harry Piel oder die Ellen-Richter-Film GmbH⁹ dreh-

ten zum Beispiel im Ausland. So wurden in den Ellen-Richter-Film ›Flug um den Erdball‹ hervorragend Aufnahmen von Originalschauplätzen eingearbeitet. „Ellen-Richter-Film GmbH war die erste deutsche Filmgesellschaft, die nach dem Krieg in Konstantinopel drehen konnte, unter großen Schwierigkeiten.“ schrieb der ›Film-Kurier‹.¹⁰

Andere Filmgesellschaften dagegen drehten nur in Deutschland. Die May-Film schuf sich ein eigenes Filmgelände mit großartigen Bauten.¹¹ „Kunstabauten kosten nur Geld. Filmexpeditionen tragen aber das Risiko des völligen Mißlingens.“ meinte der ›Film-Kurier‹¹².

Auf der zweiten Ustad-Beiratssitzung wurde die Idee, im Orient zu drehen, wieder aufgegeben.¹³ Und so entstanden auch alle Außenaufnahmen in Deutschland. „Elbsandsteinbrüche bei Pirna sind in die Trümmerfelder am Euphrat geschickt verwandelt. Der Helfenberger Grund, der Elbstrand erscheinen als kurdische Landschaft durchaus glaubwürdig.“ schrieben die ›Dresdener Neueste Nachrichten‹¹⁴ nach der Urauf-

GmbH; 1933 Filmverbot.

10 Film-Kurier. 4. Jg. 1922, Nr. 8/09. Januar 1922, S. 3.

11 Vgl. Gerald Ramm: Als Woltersdorf noch Hollywood war. Woltersdorf: Bock und Kübler, 2. korr. Aufl. 1993.

12 Film-Kurier, 16. Mai 1922, S. 2.

13 Vgl. Anm. 7.

14 Dresdener Neueste Nachrichten, 10. Oktober 1920, zit. nach: Film und Presse. Berlin: Kritik-Verlag GmbH, Jg. 1920, Heft 16/30. Oktober 1920, S. 401.

6 Deutsche Lichtspiel-Zeitung, Nr. 16/17. April 1920, S. 8.

7 Karl May: Briefwechsel mit Sascha Schneider. Bamberg, Radebeul: Karl-May-Verlag 2009 (Karl May's Gesammelte Werke 93), S. 391.

8 Ebd., S. 382f., 389, 391f.

9 Die Schauspielerin Ellen Richter, geb. Käthe Weiß (21.07.1891 Wien – 11.09.1969 Düsseldorf), gründete 1920 mit ihrem späteren Ehemann Willi Wolf die Ellen-Richter-Film

führung von ›Auf den Trümmern des Paradieses‹.

In ihren Ausgaben vom 24. April berichten die ›Lichtbild-Bühne‹ und ›Der Film‹ über den Beginn der Dreharbeiten zum ersten Ustad-Film und veröffentlichen Anzeigen zu den Karl-May-Filmen.

„Die Ustad-Film Dr. Droop & Co. hat mit ihren Aufnahmen zu dem siebenaktigen historischen Prunkfilm ›Das Fest der schwarzen Tulpe‹ von Marie Luise Droop begonnen, der die Tragödie der großen holländischen Staatsmänner Johann und Cornelis de Witt darstellt.

In den Hauptrollen wirken die Herren Theodor Becker, Dr. Max Pohl, Otto Sommerstorff, Carl de Vogt und Toni Zimmerer, sämtlich vom Staatstheater, ferner die Herren Meinhard Maur und Aribert Wäscher vom Deutschen Theater, sowie Erich Poremski vom Wallner-Theater und Herr Tronier-Funder vom Kgl. Theater in Kopenhagen.

Die weiblichen Rollen sind Frl. Susin vom Staatstheater und Frl. Helga Hall übertragen worden. Die Photographie liegt in den bewährten Händen des Herrn Gustave Preiß. Die Regie bewirken gemeinsam Herr Mouhssin-Bey und Frau Dr. Droop. Für diesen Film werden zum ersten Male Nachtaufnahmen größeren Stils außerhalb Berlins gemacht werden.“¹⁵

In der ›Lichtbild-Bühne‹ erscheint dazu eine Anzeige der Ustad-Film (vgl. folgende Seite oben links), die in veränderter Gestaltung auch in ›Der Film‹, im ›Film-Kurier‹ und in der ›Ersten Inter-

nationalen Film-Zeitung‹ abgedruckt wurde. Bereits eine Woche später, am 1. Mai, schreiben die Zeitungen, dass die Aufnahmen für den ersten Droop-Film fast abgeschlossen sind und die für den ersten Karl-May-Film begonnen haben.

„Beim Ustad-Film sind die Aufnahmen zum ersten Droop-Film ›Das Fest der schwarzen Tulpe‹ der Vollendung nahe. In diesem Film wurden hunderte von Tieren und einige Tausend Reiter aufgeboden.

Die Aufnahmen zum ersten Karl May-Film ›Die Todeskarawane‹ (Das Geheimnis der zehn Muharrem) mit Karl de Vogt und Meinhard Maur in den führenden Rollen haben begonnen.“¹⁶

In ganzseitigen Anzeigen weist die Ustad auf beides hin (vgl. die entsprechenden Anzeigen auf der folgenden Seite).

Jede Ausgabe der Zeitschrift ›Der Film‹ enthielt einen Teil, in dem die Firmenzeichen der Filmgesellschaften abgedruckt wurden. In der Nummer 18 erschien auch erstmals das Firmenzeichen der Ustad-Film (vgl. die Abbildungen auf S. 6).

In allen weiteren Ausgaben der Zeitschrift des Jahrganges 1920 war danach das Zeichen enthalten. Rudolf W. Kipp vermutete in den Mitteilungen unserer Gesellschaft, dass Sascha Schneider das Firmenzeichen entwarf.¹⁷ Frau

15 Lichtbild-Bühne, Nr. 17/24. April 1920, S. 26; Der Film, Nr. 17/24. April 1920, S. 46.

16 Film-Kurier, Nr. 91/ 01. Mai 1920, S. 3.

17 Rudolf W. Kipp: Die Lu-Droop-Story. In: M-KMG 38/Dezember 1978,

KARL MAY'S

Großfilme

sind souverän

Sie bilden den **Gipfel** der Lichtbildkunst 1920/21

Sie sind schöpferische **Grosstaten**

1. Film: **Vom Stamme der Verfluchten**
2. Film: **Auf den Trümmern des Paradieses**
3. Film: **Bei den Teufelsanbetern**
4. Film: **Die Todeskarawane**
5. Film: **Old Shatterhand**

USTAD-FILM, Dr. Droop & Co., Berlin SW. 48

Generalvertrieb: **Filmhaus Bruckmann & Co.**

Oberrhein: Fritz Knevel

BERLIN SW. 48 • Friedrich-Strasse 233

Niederlassungen: Düsseldorf, Frankfurt a. M., Hamburg, Leipzig, München, Danzig

Die Aufnahmen zu dem ersten

Kolossal-Droop-Film

prunkvolle Bilder

in bisher nicht gezeigter **Pracht**

pompöse Massen-Aufzüge

mit **Hundertern von Tieren**

gehen der Vollendung entgegen



USTAD-FILM, Dr. Droop & Co.
BERLIN SW 48, Friedrichstraße 233

Generalvertrieb:



Filmhaus Bruckmann & Co.

Oberleitung: FRITZ KNEVEL

BERLIN SW 48, Friedrichstraße 233

Niederlassungen: Düsseldorf / Frankfurt a. M. / Hamburg / Leipzig / München / Danzig

oben links: Lichtbild-Bühne Nr. 17 vom 24.4. 1920, S. 49 • oben rechts: Der Film Nr. 18 vom 1.5.1920, S. 118
unten links: Der Film Nr. 18 vom 1.5.1920, S. 119 • unten rechts: Lichtbild-Bühne Nr. 18 vom 1.5.1920, S. 61

In Vorbereitung:

Die Todeskarawane

Das Geheimnis der 10 Muharrem

Groß-Film aus dem fernen Osten.

6 Akte

Emir Kara ben Nemsi Effendi **Karl de Vogt**

Hadschi Halef Omar **Meinhart Maur**

bearbeitet nach

Karl May's

weltberühmten Roman „Von Bagdad nach Stambul“ von Marie Luise Droop
Spielleitung: Moushssin-Bey Frau Dr. Droop Photographie: Gustave Preiss

USTAD-FILM Dr. Droop & Co., Berlin SW 48, Friedrichstr. 233



Generalvertrieb:

Filmhaus Bruckmann & Co.

Oberleitung: FRITZ KNEVELS Spezialität: FILMFESTSPIELE

BERLIN SW 48, Friedrichstraße 233

Niederlassungen: Düsseldorf / Frankfurt a. M. / Hamburg / Leipzig / München / Danzig

In Vorbereitung:

Die Todeskarawane

Das Geheimnis der zehn Muharrem

Gross-Film aus dem fernen Osten

Sechs Akte

Emir Kara ben Nemsi Effendi **Karl de Vogt**
Hadschi Halef Omar **Meinhart Maur**

bearbeitet nach

Karl May's

weltberühmten Roman

„**Von Bagdad nach Stambul**“

VON MARIE LUISE DROOP

Spielleitung: Moushssin-Bey – Frau Dr. Droop / Photographie: Gustav Preiss

USTAD-FILM Dr. Droop & Co.
Berlin SW. 48, Friedrich-Strasse 233

Generalvertrieb:



Filmhaus Bruckmann & Co.

Oberleitung: Fritz Knevels / Spezialität: Filmfestspiele

Berlin SW. 48, Friedrich-Strasse 233

Niederlassungen: Düsseldorf, Frankfurt a. M., Hamburg, Leipzig, München, Danzig

Schutzmarken-Tafel

<p>1</p> <p>L'Arronge-Film, G. m. b. H., Berlin Vertrieb: Filmhaus Hermann Weiß Berlin - W 48 Friedrichstr. 207</p>	<p>2</p> <p>Aerofilm Berlin</p>	<p>3</p> <p>Artis-Film Dresden-A. Wiener Str. 17</p>	<p>4</p> <p>Berlin SW 4 München Friedrichstr. 237 Theatinerstr. 8 Nollendorf 4336 Kopenhagen B, S uediesraede 4</p>
<p>53</p> <p>Hofoid Friedrichstr. 94 Zentrum 186</p>	<p>54</p> <p>Halleische Film-Co. Langenbein & Co., Halle a. S. Leipziger Str. 61-62 Fernruf 5684, 5957</p>	<p>55</p> <p>Haeseke-Film BERLIN SW 68, Charlottenstr. 7-8 Telephon: Ne. kalla 1317 Telephon: Montfplatz 11505</p>	<p>56</p> <p>Ustad-Film SW 68, Friedrichstr. 233 Ndf. 2561</p>

Der Film, Nr. 18
vom 1.5.1920,
S. 150 u. 152

Christiane Starck, die zurzeit an einer Doktorarbeit über Sascha Schneider arbeitet, schrieb uns dazu:

„Meiner Meinung nach ist diese kleine Grafik zwar thematisch mit einigen Schneider-Werken verwandt, kann aber weder stilistisch noch technisch dem Oeuvre Sascha Schneiders zugeordnet werden. Ungewöhnlich erschiene mir dazu, dass ein etwaiger

Entwurf nicht im Briefwechsel mit Klara May erwähnt wird und kein Hinweis auf einen Entwurf überliefert wurde. Einen Beweis gibt es bisher allerdings nicht.“¹⁸

Wir vermuten, dass möglicherweise Fritz Seck oder Erich Lüdke das Firmenzeichen entworfen haben.

Während das Filmhaus Bruckmann Vertreter suchte, um die Karl-May-Filme an die Kinobesitzer zu vermieten (vgl. Abbildung links), fiel die endgültige Entscheidung in Sachen „Eisenhand“.

Darüber berichten wir unter anderem im nächsten Teil.

(wird fortgesetzt)

Lichtbild-Bühne,
Nr. 17 vom 24.4.
1920, S. 132

Wir suchen für einzelne neu in Bearbeitung
genommene Bezirke für die Vermietung der
in unserm Verlage erschein. Produktionen

Karl May, Droop, Mierendorff
usw.

tüchtige, solide **Reisevertreter.**
Ausführliche Angebote umgehend erbeten.
Filmhaus Bruckmann & Co., Berlin SW 48
Friedrichstraße 233

¹⁸ Brief an die Verfasser vom 12.10.2012.

Abkürzungsverzeichnis

GR XXI	Karl May's gesammelte Reiseromane [ab Bd. XVIII: Reiseerzählungen]. Freiburg 1892ff. (Reprint, hg. von Roland Schmid. Bamberg 1982–1984) (hier: Band XXI)
HKA III.1	Karl Mays Werke. Historisch-kritische Ausgabe. Hg. von Hermann Wiedenroth und Hans Wollschläger, ab 1999 von Hermann Wiedenroth, ab 2008 von der Karl-May-Gesellschaft. Nördlingen 1987ff., Zürich 1990ff., Bargfeld 1994ff., Bamberg/Radebeul 2008ff. (hier: Abteilung III, Band 1)
JbKMG	Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft. Hamburg 1970ff., Husum 1982ff.
KMG-N	KMG-Nachrichten
KMJb	Karl-May-Jahrbuch. Breslau 1918, Radebeul 1919–1933
LuS	Karl May: <i>Mein Leben und Streben</i> . Freiburg 1910 (Reprint, hg. von Hainer Plaul. Hildesheim, New York 1975; ³ 1997)
M-KMG	Mitteilungen der Karl-May-Gesellschaft
SoKMG	Sonderheft der Karl-May-Gesellschaft

Original-Zitate und -Titel von Karl May sind stets durch *Schrägschrift* gekennzeichnet.



Unsere aktuellen Publikationen

Sonderhefte

Nr. 145	Anja Tschakert: Das Karl-May-Tierlexikon. 152 S.	6,00 €
Nr. 146	Roland Funk: Männlichkeitsideale in Karl Mays Kolportageroman <i>Waldröschen</i> . 72 S.	5,00 €
Nr. 147	Stichwortverzeichnis für die Mitteilungen der Karl-May-Gesellschaft 161–170. 48 S.	4,00 €
Nr. 148	Rudi Schweikert: Karl Mays Erzählung <i>Robert in Vorber. Surcouf</i> . Quellen und Kontexte. c. 164 S.	

Juristische Schriftenreihe

Nr. 5	Jürgen Seul: Karl Mays Zivilprozesse und Honore. <i>in Vorber. rare</i> . Die Aufstiegsjahre 1887–1891	
-------	--	--

Mitteilungen der Karl-May-Gesellschaft

Impressum

Herausgeber und Verlag:
Karl-May-Gesellschaft e. V. , Radebeul

Geschäftsführer:
Ulf Debelius
Postfach 10 01 34, 01435 Radebeul
geschaefsfuehrer@karl-may-gesellschaft.de

Bankverbindung:
Bayerische Hypo- und Vereinsbank Amberg
Konto Nr. 1995 480, BLZ 752 200 70
Für Zahlungen aus dem Ausland:
IBAN: DE83 7522 0070 0001 9954 80
SWIFT (BIC): HYVEDEMM405

Verantwortliche Redakteure:
Joachim Biermann (jb)
Birkenallee 44, 49808 Lingen
Telefon 0591/66082
Telefax 0591/9661440
Joachim.Biermann@t-online.de

Rainer Jeglin (rj)
Pestalozzistr. 9, 30451 Hannover
Telefon 0511/2123513
rainer-jeglin@t-online.de

Mitarbeiter der Redaktion:
Christopher Klos (ck), Hartmut Kühne (hk),
Günter Muhs (gm), Sigrid Seltmann (sis)

Redaktionsschluss dieser Ausgabe:
31. Januar 2013

Druck und Versand:
Husum Druck- und Verlagsgesellschaft,
Husum

ISSN 0941-7842

Wir danken allen Mitarbeitern, auch hier nicht genannten, ganz herzlich.

Wir bitten darum, Beiträge möglichst in digitalisierter Form einzusenden.

Beiträge unter Verfasseramen entsprechen nicht unbedingt der Meinung der Redaktion.

Die ›Mitteilungen der KMG‹ erscheinen in gedruckter Form, sowie im Internet (<http://www.karl-may-gesellschaft.de>).

Hierfür übertragen die VerfasserInnen die folgenden urheberrechtlichen Nutzungsrechte nicht ausschließlich und unbeschränkt auf die KMG:

- Veröffentlichungsrecht § 12 UrhG
 - Vervielfältigungsrecht § 16 UrhG
 - Verbreitungsrecht § 17 UrhG
 - Öffentl. Zugänglichmachung § 19a UrhG.
- Abweichende Regelungen bedürfen der Schriftform.